

Hüllenhagen, Sandra

**Geschwisterkonstellationen und deren Einflüsse auf die
Persönlichkeitsentwicklung**

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA (FH)

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fachbereich Soziale Arbeit

Rosswein, 2011

Hüllenhagen, Sandra

**Geschwisterkonstellationen und deren Einflüsse auf die
Persönlichkeitsentwicklung**

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA (FH)

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fachbereich Soziale Arbeit

Rosswein, 2011

Erstprüfer: Herr Prof. Dr. Schütt

Zweitprüfer: Herr Prof. Dr. Domschke

Bibliographische Beschreibung:

Hüllenhagen, Sandra:

Geschwisterkonstellationen und deren Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung.

59 S., Rosswein, Hochschule Mittweida/Rosswein (FH), Fachbereich Soziale Arbeit,
Bachelorarbeit, 2011

Referat:

In dieser Arbeit wird dargestellt, wie Geschwisterkonstellationen und –positionen die Persönlichkeit auf einmalige Weise formen. Dabei wird aufgezeigt, welche Vorteile und Gefahren in den entsprechenden Stellungen innerhalb der Familie liegen können. Weiterhin wird erläutert, wie diese Gegebenheiten die Beziehung der Geschwister untereinander beeinflussen und ein frühes Lernfeld für ambivalente Gefühle schaffen. Zudem wird dargelegt, wie der innerfamiliäre Wettbewerb soziale Rollen, Einstellungen und Verhaltensweisen bildet und die Erfahrungen mit Geschwistern nachhaltig alle weiteren Kontakte und Beziehungen zu anderen Menschen beeinflussen.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	I
1 Einleitung	1
2 Lebensumstände von Mehrkinderfamilien in Deutschland	3
3 Geschwister als Gegenstand der Forschung	7
4 Geschwisterbeziehungen im Lebensverlauf	9
5 Persönlichkeitsentwicklung nach Alfred Adler	12
6 Altersdifferenz als Einflussfaktor auf Geschwisterbeziehungen	14
7 Bedeutung der Geburtenrangfolge	17
7.1 Erstgeborene	18
7.2 Einzelkinder zum Vergleich	21
7.3 Zweitgeborene	25
8 Geschlechtliche Geschwisterkonstellationen und deren Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung	30
8.1 Bruder mit jüngerem Bruder	31
8.2 Bruder mit älterem Bruder	34
8.3 Schwester mit jüngerer Schwester	36
8.4 Schwester mit älterer Schwester	39
8.5 Bruder mit jüngerer Schwester	42
8.6 Bruder mit älterer Schwester	44
8.7 Schwester mit jüngerem Bruder	46
8.8 Schwester mit älterem Bruder	48
9 Einfluss der Eltern auf Geschwisterbeziehungen	50

Literaturverzeichnis

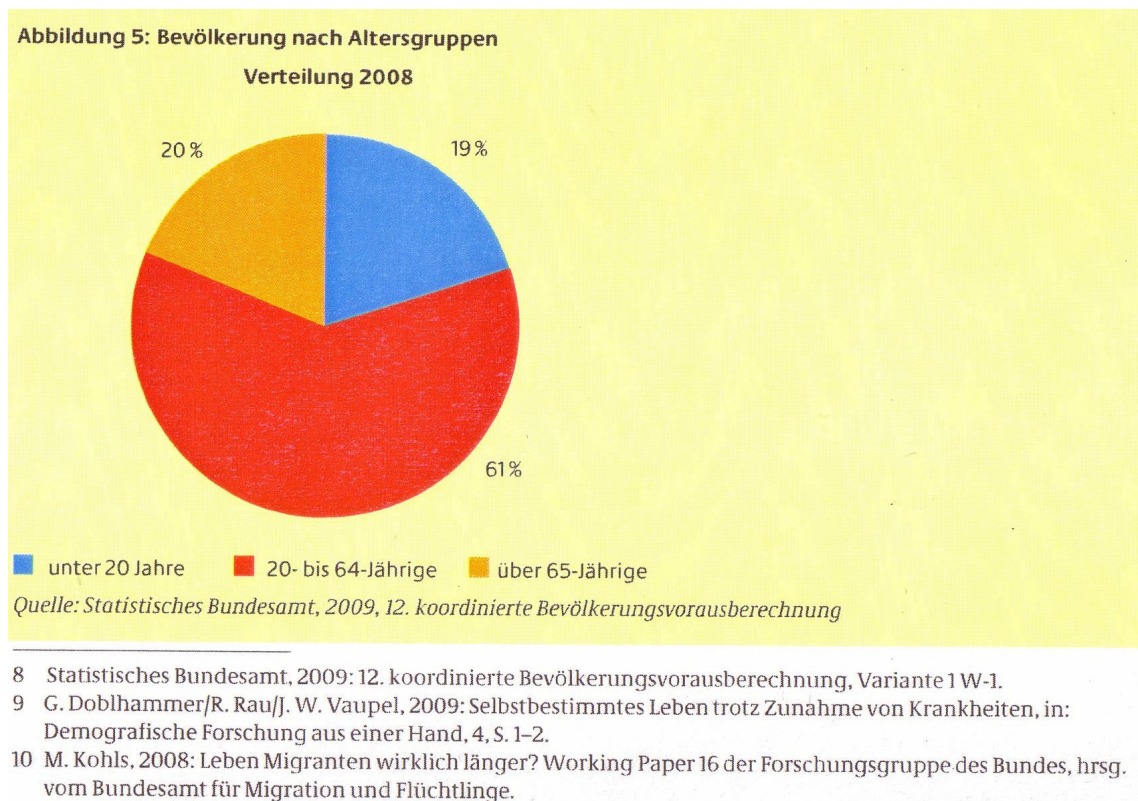
Eidesstattliche Erklärung

Abbildungsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Bevölkerung nach Altersgruppen	I
Abbildung 2: Entwicklung der Geburtenrate	II
Abbildung 3: Durchschnittliche Kinderzahl je Frau	III
Abbildung 4: Zusammengefasste Geburtenziffer der Kalenderjahre	V
Abbildung 5: Lebendgeborene je 1000 Frauen nach Alter	VI
Abbildung 6: Frauenanteil mit Kindern pro 100 Frauen in ausgewählten europäischen Ländern der Geburts- jahrgänge 1935, 1950 und 1960	VII
Abbildung 7: Der relative Anteil von Kindern zwischen 0 und 14 Jahren an unterschiedlichen Geschwisterkon- stellationen	VIII
Abbildung 8: Alter der Frau bei Geburt nach Paritäten und Kin- derzahl (Frauen mit abgeschlossener Fertilität 40 bis 43 Jahre)	IX
Abbildung 9: Zahl der Geschwisterkinder im Haushalt von Frauen, die zwischen 1961 und 1981 geboren sind, differenziert nach der Bildung der Mutter bzw. des Partners der Mutter, 2004	X
Abbildung 10: Gewichtetes Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf im Altersverlauf von Frauen, die zwischen 1961 und 1981 geboren sind	XI

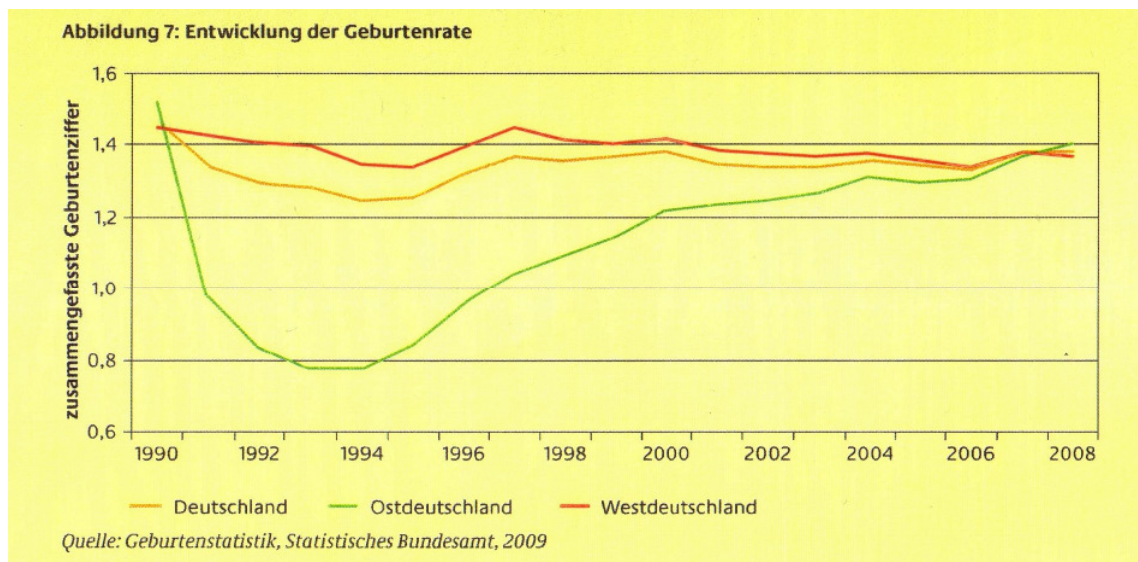
Abbildung 1:



Quelle:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2010): Familienreport 2010; Abbildung 5; S.14

Abbildung 2:



Quelle:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2010): Familienreport 2010; Abbildung 7; S.16

Abbildung 3:

Durchschnittliche Kinderzahl je Frau

Zusammengefasste Geburtenziffer¹

Jahr	Deutschland	Früheres Bundesgebiet ²	Neue Länder ³
------	-------------	------------------------------------	--------------------------

¹ Berechnet nach der Geburtsjahrmethode.

² Seit 2001 ohne Berlin-West.

³ Seit 2001 ohne Berlin-Ost.

1990	1,454	1,450	1,518
1991	1,332	1,422	0,977
1992	1,292	1,402	0,830
1993	1,278	1,393	0,775
1994	1,243	1,347	0,772
1995	1,249	1,339	0,838
1996	1,316	1,396	0,948
1997	1,369	1,441	1,039
1998	1,355	1,413	1,087
1999	1,361	1,406	1,148
2000	1,378	1,413	1,214

2001	1,349	1,382	1,231
2002	1,341	1,371	1,238
2003	1,340	1,364	1,264
2004	1,355	1,372	1,307
2005	1,340	1,355	1,295
2006	1,331	1,341	1,303
2007	1,370	1,375	1,366
2008	1,376	1,374	1,404
2009	1,358	1,353	1,404

Quelle:

Statistisches Bundesamt Deutschland:

<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Bevoelkerung/GeburtenSterbefaelle/Tabellen/Content50/GeburtenZiffer,templateId=renderPrint.psml>

verfügbar am: 09.12.2010

Abbildung 4:



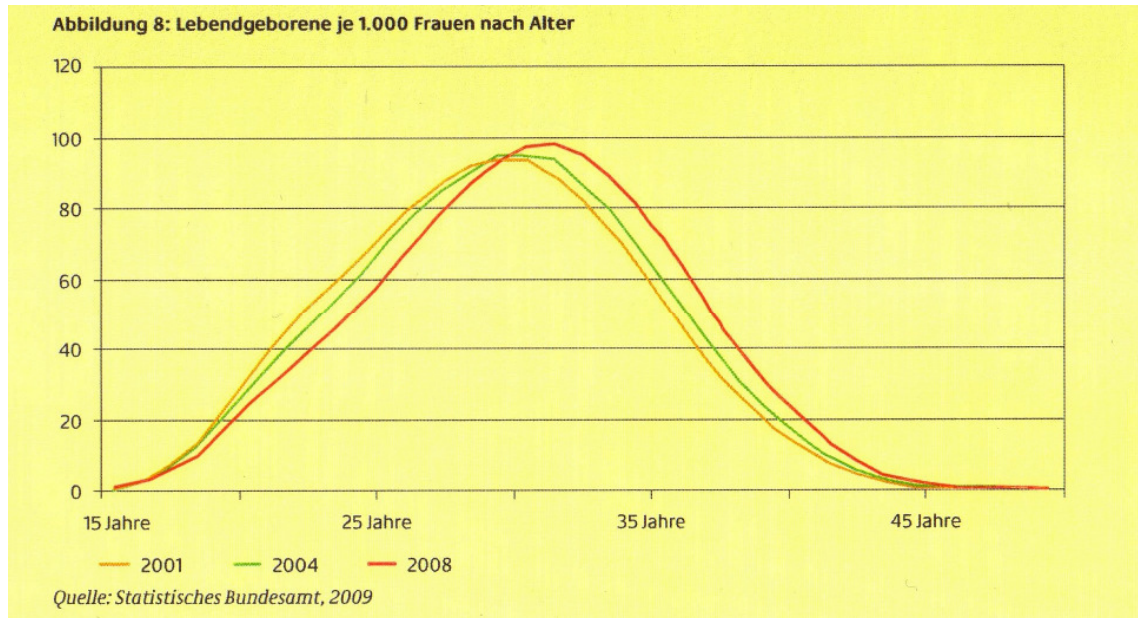
Quelle:

Statistisches Bundesamt Deutschland:

<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Bevoelkerung/AktuellGeburtenentwicklung.templateId=renderPrint.psml>

verfügbar am: 09.12.2010

Abbildung 5:

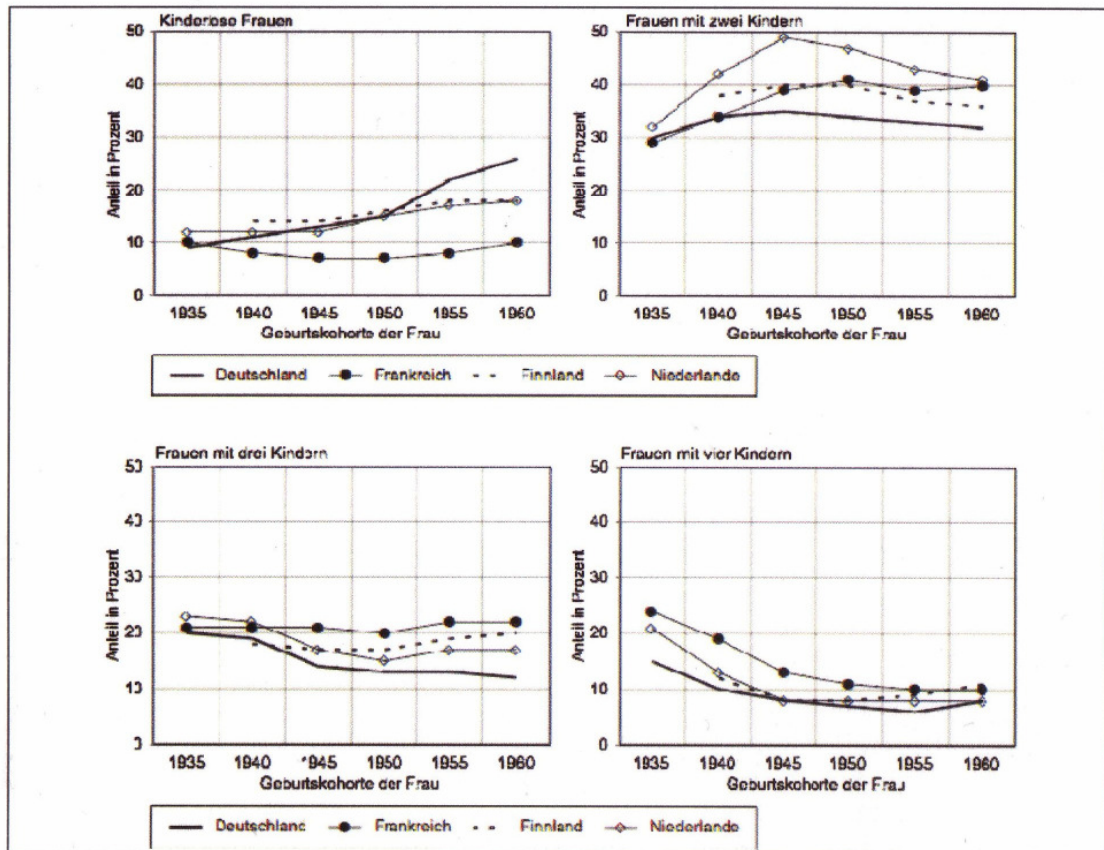


Quelle:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2010): Familienreport 2010; Abbildung 8; S.17

Abbildung 6:

Abbildung 1: Frauenanteil mit Kindern pro 100 Frauen in ausgewählten europäischen Ländern der Geburtsjahrgänge 1935, 1950 und 1960



* Ehemalige DDR nicht eingeschlossen

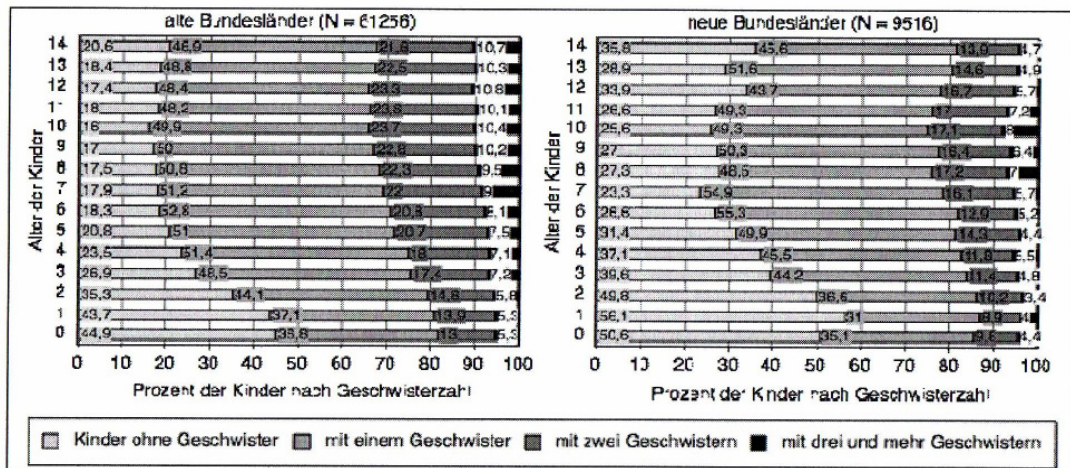
Quelle: Eurostat, 2001, Europäische Sozialstatistik Bevölkerung 2001, Luxemburg, außer: für Frankreich für Geburtskohorte 1960 aus: Daguet, Fabienne: Un siècle de fécondité française. Caractéristiques et évolution de la fécondité de 1901 à 1999, Insee Paris; für Deutschland für Geburtskohorte 1960: Birg, Herwig, 2001: Die demographische Zeitenwende. S. 77

Quelle:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2008): Die Mehrkinderfamilie in Deutschland; Abbildung 1; S.6

Abbildung 7:

Abbildung 9: Der relative Anteil von Kindern zwischen 0 und 14 Jahren an unterschiedlichen Geschwisterkonstellationen



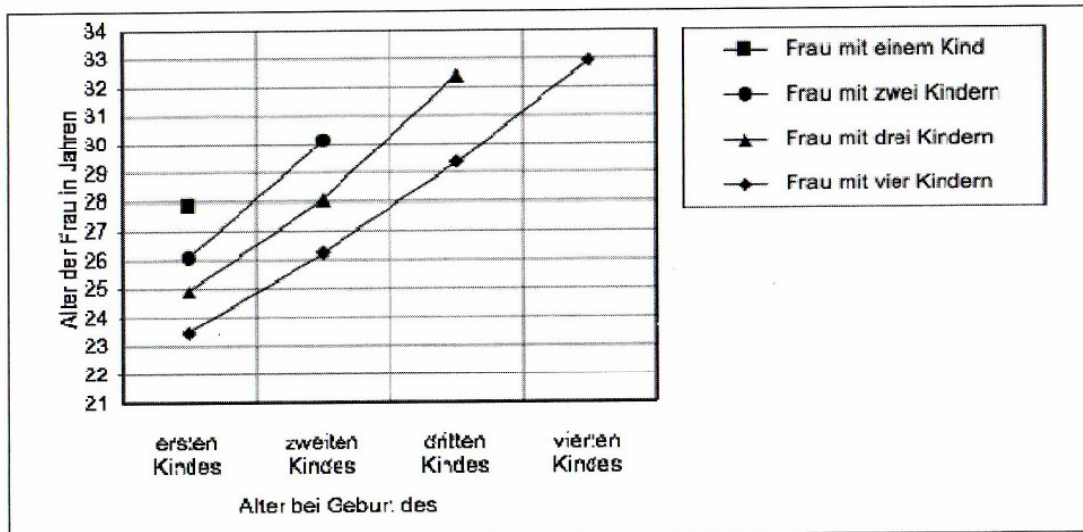
Quelle: Mikrozensus (SUF) 2004; eigene Berechnungen

Quelle:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2008): Die Mehrkinderfamilie in Deutschland; Abbildung 9; S.24

Abbildung 8:

Abbildung 10: Alter der Frau bei Geburt nach Paritäten und Kinderzahl
(Frauen mit abgeschlossener Fertilität 40 bis 43 Jahre)



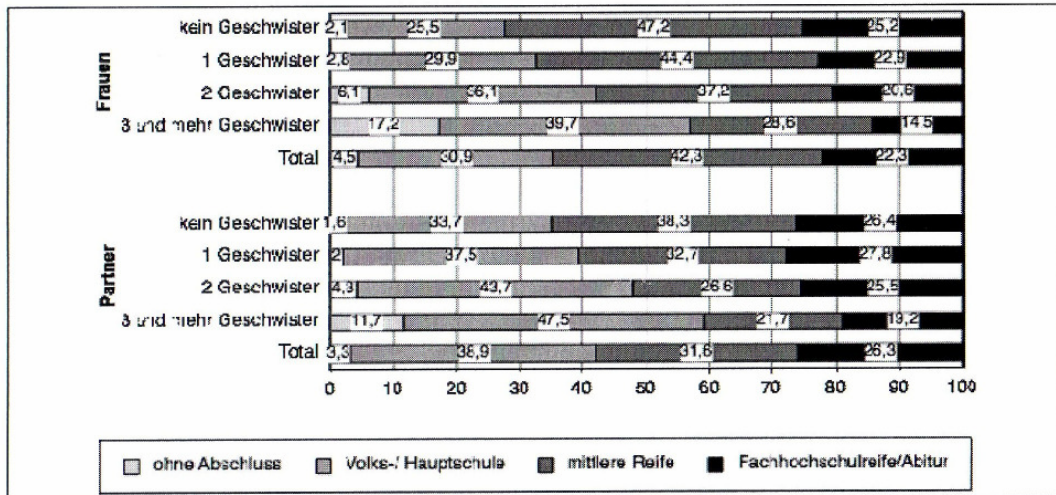
Quelle: MZ 2004 (SUF) alle Frauen 40-43 Jahre N=12.598, eigene Berechnungen

Quelle:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2008): Die Mehrkinderfamilie in Deutschland; Abbildung 10; S.26

Abbildung 9:

Abbildung 15: Zahl der Geschwisterkinder im Haushalt von Frauen, die zwischen 1961 und 1981 geboren sind, differenziert nach der Bildung der Mutter bzw. des Partners der Mutter, 2004⁶



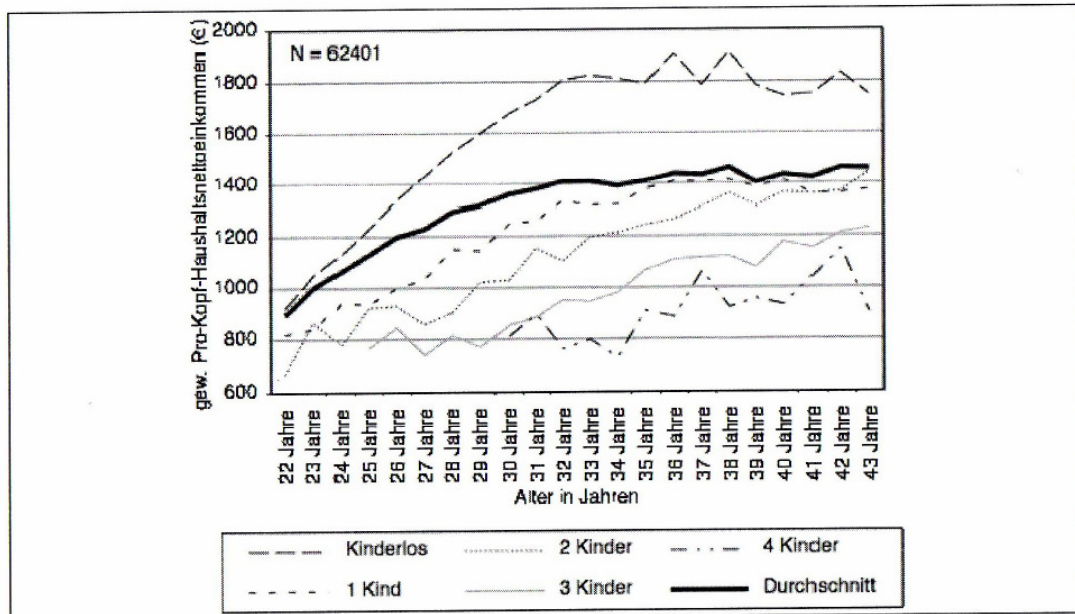
Quelle: Mikrozensus (SUF) 2004; eigene Berechnungen

Quelle:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2008): Die Mehrkinderfamilie in Deutschland; Abbildung15; S.33

Abbildung 10:

Abbildung 18: Gewichtetes Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf im Altersverlauf von Frauen, die zwischen 1961 und 1981 geboren sind⁶



Quelle: Mikrozensus (SUF) 2004; eigene Berechnungen

Quelle:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2008): Die Mehrkinderfamilie in Deutschland; Abbildung 18; S.39

1 Einleitung

„Du hast mein Ich gemacht“ (Verfasser unbekannt)

Keine Beziehung im Leben währt länger, als die zu unseren Geschwistern und möglicherweise formt uns niemand mehr, als unsere Brüder und Schwestern. Da innerhalb einer Familie die engsten sowie intimsten Beziehungen entstehen und existieren, haben Geschwister einen äußerst prägenden Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung (vgl. Leman 1994; S.16). Wer man wird, hängt zum Teil davon ab, in welcher Geschwisterkonstellation man hineingeboren wird. Der jeweilige Platz innerhalb einer Geschwisterreihe beeinflusst soziale Einstellungen, Leistungsbereitschaft, Berufswahl und Partnerbeziehungen. Im Wettstreit der Geschwister um die Gunst der Eltern, sucht sich jeder Nischen, die ihn für den Rest des Lebens formen.

In dieser Arbeit soll die Bedeutsamkeit von Geschwisterkonstellationen auf die Persönlichkeitsentwicklung diskutiert werden. Der Anlass für die Wahl dieses Themas lag darin, dass mein Mann und ich als Einzelkinder, im Bezug auf die Erziehung unserer beiden Kinder, nicht auf persönliche Erfahrungen zurückgreifen können und uns demzufolge nicht vorstellen konnten, welche Bedeutung Geschwister füreinander haben.

Während es früher für ein Kind normal war, mit mindestens zwei Geschwistern aufzuwachsen, so ist heute ein Rückgang der Mehrkinderfamilien zu verzeichnen. Im zweiten Gliederungspunkt soll dargestellt werden, welche Konsequenzen es für junge Paare hinsichtlich ihrer eigenen Bildungsmöglichkeiten und ökonomischen Leistungsfähigkeiten haben kann, wenn sie sich für mehrere Kinder entscheiden. Dabei soll aufgezeigt werden, dass die Anzahl der Geschwister eine abhängige Variable auf kindliche Lebensverläufe und Lebensperspektiven darstellt. Allein der Lebensumstand, ein Geschwisterkind zu sein, beinhaltet allerhand Chancen und Risiken.

Um in dieser Arbeit eindeutige Ergebnisse erlangen zu können, widme ich mich ausschließlich den Geschwisterkonstellationen in Zwei – Kinder – Familien. Betrachtet man die Geschwisterkonfigurationen für zwei Kinder lediglich nach Altersrang und Geschlecht, so ergeben sich vier verschiedene Konfigurationen. Da ich in meiner Arbeit aufzeigen möchte, wie die einzelnen Geschwisterkonstellationen die Persönlichkeitsentwicklung beeinflussen, müssen alle Perspektiven, welche die Kinder in ihrer jeweili-

gen Konstellation innehaben können, berücksichtigt werden. Demnach betrachte ich im achten Gliederungspunkt die vier Konfigurationen aus acht verschiedenen Blickwinkeln. In einer Drei – Kinder – Familie erhöhen sich die Geschwisterkonfigurationen auf acht, verbunden mit 16 unterschiedlichen Perspektiven. Deren Darstellungen würde meine Aussagekraft im Rahmen dieser Arbeit sehr schmälern. Zudem bleiben aus Kapazitätsgründen die Auswirkungen von Geschwisterkonstellationen und Geschwisterbeziehungen in Stief- oder Patchworkfamilien sowie bei Zwillingen unberücksichtigt. Ebenso lasse ich Geschwister mit einem Migrationshintergrund, Geschwisterkinder in Pflegefamilien und adoptierte Kinder außer Acht.

Im dritten Gliederungspunkt möchte ich auf die junge Geschichte der Geschwisterforschung eingehen und dabei kurz die Betrachtungsweisen einiger psychologischer Richtungen erwähnen.

Da Entwicklung lebenslang verläuft, soll der vierte Gliederungspunkt verdeutlichen, dass sich Geschwister in allen Lebensphasen gegenseitig in ihren Verhaltensweisen beeinflussen und dirigieren.

In meinen Ausführungen stütze ich mich zu einem großen Teil auf die Aussagen von Alfred Adler. Eine Vielzahl, der ihm folgenden Geschwisterforscher und Autoren, dessen Erhebungen in meiner Arbeit auch Berücksichtigung finden, wurden teilweise von seinen Sichtweisen beeinflusst. Demnach werden viele Darstellungen über charakterprägende Auswirkungen durch Geschwisterpositionen von der Haltung mitbestimmt, wie Alfred Adler die Persönlichkeitsentwicklung definierte. Aus diesem Grund wird im fünften Gliederungspunkt die „Adlersche Persönlichkeitstheorie“ erläutert und dabei verdeutlicht, wie individuelle Wahrnehmungen die persönlichen Einstellungen formen.

Bevor ich im siebenden Gliederungspunkt den Zusammenhang zwischen Geburtenrang und Persönlichkeitsentwicklung darstelle, gehe ich im Vorfeld auf den Altersunterschied ein, da dieser, je nach Abstand, typische charakteristische Merkmale verstärkt oder mindert.

Im neunten Gliederungspunkt soll dargestellt werden, welchen Einfluss elterliches Verhalten auf die Geschwisterbeziehung hat und dadurch Entwicklungsmöglichkeiten gefördert oder gehemmt werden können.

Abschließend soll ein Resümee aus den Aussagen gezogen und weitere abhängige Variablen hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung von Geschwistern genannt werden. Aufgrund des vorgegebenen maximalen Umfangs können diese Einflussfaktoren in der

vorliegenden Arbeit keine weitere Berücksichtigung finden. Zur Vervollständigung möchte ich sie dennoch aufzählen und kurz erläutern.

2 Lebensumstände von Mehrkinderfamilien in Deutschland

Alljährlich gibt das Statistische Bundesamt Deutschland den aktuellen Bevölkerungsstand bekannt. 2009 waren in unserem Land 81.802.300 Millionen Einwohner gemeldet. Das waren 200.100 Einwohner weniger als im Jahr davor (vgl. Destatis¹). Dem Familienreport 2010 vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) ist zu entnehmen, dass 2008 Kinder und junge Menschen unter 20 Jahren die deutsche Bevölkerung zu 19 Prozent ausfüllten (vgl. Abbildung 1; S.I).

Die Geburtenziffer liegt seit einigen Jahren im Durchschnitt bei 1,3 Kindern pro Frau (vgl. Abbildung 2; S.II; 3; S.III; 4; S.V). Der Rückgang der Geburtenzahl von 2,5 in der Nachkriegszeit bis heute liegt nicht darin begründet, dass weniger Frauen Kinder gebären, sondern Frauen sich für weniger Kinder entscheiden. Eine Ursache für diesen Rückgang der Geburtenhäufigkeit bildet unter anderem die Tatsache, dass immer mehr Frauen ihre Familiengründung in ein höheres Alter aufschieben und dieses Hinausschieben der Entscheidung für Kinder führt insgesamt zu weniger Geburten (vgl. BMFSFJ 2008; S.25).

In fast allen EU-Ländern hat sich das Durchschnittsalter der Frauen bei der Geburt ihrer Kinder erhöht. Mit einem Durchschnittsalter von 30,4 Jahren lag Deutschland 2008 im europäischen Mittelfeld (vgl. BMFSFJ 2010; S.16; vgl. Abbildung 5; S.VI).

Demzufolge ist auch ein Rückgang der Mehrkinderfamilien zu verzeichnen. 20 von 100 im Jahre 1935 geborene Frauen hatten drei Kinder. Heute sind es hingegen nur noch 12 von 100. Anders ausgedrückt kamen damals noch 60 Kinder auf 100 Frauen des Geburtsjahrgangs 1935, während es heute 32 Kinder auf 100 Frauen sind. Bei vier und mehr Kinder pro Familie ist in allen europäischen Ländern ein deutlicher Rückgang festzustellen (vgl. ebd.; S.7; vgl. Abbildung 6; S.VII).

Trotz alledem bilden Einzelkinder mit 17 - 23 Prozent nach wie vor eine Minderheit. 50 Prozent aller Kinder wachsen mit einem Geschwisterkind auf, 24 Prozent mit zwei und 10 Prozent aller Kinder werden mit drei und mehr Geschwistern an ihrer Seite groß.

¹<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Navigation/Statistiken/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/Bevoelkerungsstand.psml>

Diese Zahlen mögen zunächst verwirren, da die Anzahl der Mehrkinderfamilien aus den meisten Durchschnittsbetrachtungen pro Haushalt viel geringer eingeschätzt wird und Familien mit einem Kind allem Anschein nach die Mehrheit bilden. Die Abbildung 7 zeigt jedoch eine Familiensituation aus Kinderperspektive zwischen 0 - 14 Jahren in ihrem dynamischen Verlauf. In dieser wird deutlich, dass die erstgeborenen Kinder logischerweise bis zur Geburt des zweiten Kindes als Einzelkind zählen und bis zur Geburt des dritten Kindes vorerst nur mit einem Geschwisterkind zusammen leben. Je nach Altersabstand zwischen den Kindern ergibt sich die volle Geschwisterzahl einer Familie frühestens mit dem 7. - 8. Lebensjahr des erstgeborenen Kindes. Ebenso kennzeichnen Scheidungen der Eltern und den Auszug von älteren Geschwistern die dynamischen Entwicklungen von Familien (vgl. BMFSFJ 2008; S.23-25; vgl. Abbildung 7; S.VIII).

Häufiger als früher wachsen Kinder in Stieffamilien auf. So sind den Daten des „Generations and Gender Survey“ von 2005 zu entnehmen, dass 13,6 Prozent der Haushalte mit Kindern unter 18 Jahren „Stieffamilienhaushalte“ sind, wobei in den meisten dieser Familien nur ein Kind unter 18 Jahren lebt.

Nachfolgend möchte ich das durchschnittliche Entbindungsalter von Frauen bei mehreren aufeinander folgenden Kindern analysieren sowie auf den Bildungsstand und die ökonomische Situation von Mehrkinderfamilien eingehen, um einen umfassenderen Überblick über deren Lebensbedingungen zu geben.

Je früher sich eine Frau für mehrere Kinder entscheidet, desto mehr senkt sich das Erstgeburtsalter. Durchschnittlich betrachtet, bekommt eine Frau mit zwei Kindern bereits mit 26 Jahren ihr erstes Kind und mit 30 Jahren folgt das Zweite. Im Vergleich dazu bekommt eine Frau, die sich für drei Kinder entscheidet, im Alter von 25 Jahren ihr erstes Kind und mit 32 Jahren ist ihre Familienplanung abgeschlossen, während eine Mutter von vier Kindern in der Regel mit 23,5 Jahren beginnt und mit 33 Jahren ihre Familie als vollzählig betrachtet (vgl. Abbildung 8; S.IX).

Diese unterschiedlichen Entscheidungen zu verschiedenen Zeiten haben erhebliche Konsequenzen für ihre Biographie. Eine Frau, die sich schon in jungen Jahren zu mehreren Kindern entschließt, kann im Vergleich zu einer Frau, die erst spät ihr erstes und einziges Kind bekommt, nicht die gleiche Zeit in ihre Qualifikation investieren. Wenn eine Mutter von vier Kindern mit 23 Jahren ihr erstes Kind bekommt, kann sie in der

Regel keine akademische Ausbildung abgeschlossen haben. Zudem hat diese Frau für einen Zeitraum von rund zwölf Jahren immer ein kleines Kind zu versorgen, wenn sie einen durchschnittlichen Geburtenabstand von etwa drei Jahren einhält. Bekanntlich ist dies ein enormer Arbeits- und Zeitaufwand, was zur Folge hat, dass diese Frau kaum für weitere Qualifikationen und berufliche Aktivitäten zur Verfügung stehen kann.

Auch eine Frau mit drei Kindern kann bei einem Erstgeburtsalter von 25 Jahren kaum über eine Berufspraxis mit akademischem Hintergrund verfügen.

Gerade diese Zeit ist jedoch für die später erreichte berufliche Position entscheidend.

Etwas anders gestalten sich die Bildungsmöglichkeiten bei Frauen mit einem oder zwei Kindern. Für ihre Qualifikation und berufliche Entwicklung haben sie vor der Geburt ihres ersten Kindes mehr Zeit. Eine Mutter von zwei Kindern kann auch bei einem Geburtenabstand von etwa fünf Jahren diese längere Periode für ein berufliches Vorankommen nutzen (vgl. BMFSFJ 2008; S.27).

Der Abbildung 9 (S.X) ist zu entnehmen, dass Mütter mit einem, zwei oder drei Kindern über ein relativ hohes Bildungsniveau verfügen. Nur eine geringe Gruppe von ihnen entscheidet sich ohne Schulabschluss für Kinder. Demnach haben Frauen, die zwischen 1961 und 1981 geboren sind und ein Kind haben, zu 25,2 Prozent die Fachhochschulreife oder Abitur und 47,2 Prozent die mittlere Reife. Sie zählen zu den überdurchschnittlich Gebildeten. Nur 2,1 Prozent besitzen keinen Abschluss. Dieser Gruppe folgen Frauen im gleichen Alter mit zwei Kindern. Hier legen 22,9 Prozent das Abitur oder einen äquivalenten Abschluss ab, 44,4 Prozent den mittleren Abschluss und nur 2,8 Prozent können keine erfolgreich abgeschlossene Schulbildung nachweisen. Bei den Müttern von vier und mehr Kindern steigt der Prozentsatz der erfolglosen Schulabgänge auf 17,2. Bei den Vätern verteilen sich die Bildungsabschlüsse ähnlich.

Auch wenn der Schwerpunkt meiner Arbeit auf der Zwei – Kinder – Familie liegt, ist es mir wichtig, die Konsequenzen der eingeschränkten beruflichen Teilhabe und der beruflichen Entwicklungsperspektiven für Mütter wie Väter von drei und mehr Kindern zu betonen, welche wiederum ökonomische Folgen für die Familie haben. Die Entscheidung für mehrere Kinder, verbunden mit der Zurückstellung der eigenen Qualifikationsansprüche, verdeutlicht die doppelte Benachteiligung der doch in sich sehr positiven Lebensentscheidung, die Kinder sehr früh zu bekommen. Viel entscheidender ist jedoch der Tatbestand, dass Eltern, die über keinen Schulabschluss verfügen, weniger Ressourcen für die kognitive und intellektuelle Entwicklung ihrer Kinder mobilisieren können. Das hat zur Folge, dass diese Eltern nur begrenzt die Möglichkeit haben, ihre Kinder

bei der Entwicklung schulischer Lernprozesse zu unterstützen, worauf jedoch unser Bildungssystem zwingend setzt und aufgebaut ist (vgl. ebd.; S.34-35).

Je nachdem, wann sich ein Paar entscheidet Kinder zu bekommen, sind die ökonomische Leistungsfähigkeit sowie die Präsenz der Eltern am Arbeitsmarkt unterschiedlich. Ein junger Erwachsener mit mittlerem Bildungsabschluss und anschließender Lehre steigt circa mit dem 21. Lebensjahr in das Berufsleben ein und beginnt dann mit seiner beruflichen Etablierung. Je höher der Schulabschluss ist, umso weiter verlagert sich der Eintritt in den Arbeitsmarkt in das höhere Lebensalter (vgl. ebd.; S. 36-37).

Die Abbildung 10 (S.XI) verdeutlicht den Zusammenhang zwischen dem Lebensalter von 1961 bis 1981 geborenen Frauen und deren Kinderzahl im Bezug auf das Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf. Demzufolge führt die Entscheidung, aus biologisch und medizinisch sinnvoller Sicht, die Kinder Anfang des 20. Lebensjahres zu bekommen, zu der Tatsache, dass vor allem sehr kleine Kinder in Haushalten mit einem sehr geringen Pro– Kopf – Einkommen aufwachsen. Je mehr Kinder eine Familie hat, desto schlechter ist es um ihre ökonomische Situation bestellt. Das Haushaltsnettoeinkommen einer Drei – Kinder – Familie ist pro Kopf und je nach Alter der Mutter um etwa 300 Euro geringer als in den Familien mit einem Kind. Auch im Vergleich zu Zwei – Kinder – Familien bleibt das Einkommen um etwa 150 Euro gemindert. Viel einschneidender stellt sich die Situation bei Vier – Kinder – Familien dar. Dort ist das durchschnittliche Haushaltsnettoeinkommen noch einmal um etwa 150 Euro geringer als bei Familien mit drei Kindern. Selbst das Kindergeld kann diese große Differenz der Einkommen zwischen kinderlosen Familien und Mehrkinderfamilien nicht ausgleichen. Daran zeigt sich, welche entscheidende Bedeutung eine nachhaltige Familienpolitik hat, damit Lebensverläufe und Lebensperspektiven, insbesondere für Eltern mit mehreren Kindern, so attraktiv gestaltet werden, dass solche Familien für ihre Entscheidungen nicht erhebliche Benachteiligungen in Kauf nehmen müssen (vgl. ebd.; S.38, 42-43, 49).

Für meine weiteren Betrachtungen von Zwei – Kinder – Familien kann man verallgemeinernd davon ausgehen, dass diese am häufigsten vertretene Familienform über ein relativ gutes Bildungsniveau der Mütter und Väter verfügt und mit zunehmendem Alter der Eltern ein gutes Haushaltsnettoeinkommen erhält. Folglich kann man die Entwicklungsmöglichkeiten dieser Kinder, hinsichtlich der Bildung und der kulturellen Teilhabe, als günstig betrachten. Jede einzelne Familie ist jedoch selbst dafür verantwortlich, wie sie diese Chancen bei der Erziehung ihrer Kinder umsetzt.

3 Geschwister als Gegenstand der Forschung

Lange Zeit wurde der Einfluss von Geschwistern auf die Entwicklung von Menschen vergessen, vernachlässigt oder als gering eingestuft. Dabei beeinflussen doch diejenigen Personen mit ihren jeweiligen Charakteren das Leben und das Schicksal eines anderen Menschen am meisten, die am regelmäßigsten und nur mit geringen Unterbrechungen präsent sind (vgl. Dechène 1967; S.11).

Geschwister leben von frühester Zeit an eng und intim zusammen. Sie führen untereinander die längste Beziehung, da sie in der Regel über den Tod der Eltern hinausgeht. Demnach ermöglichen Geschwisterbeziehungen dauerhaft soziale Erfahrungen und können, je nach Qualität, die psychosoziale Entwicklung fördern oder belasten (vgl. Leman 1993; S.16; Walper 2009; S.5).

Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts fand die Geschwisterforschung in der Psychoanalyse Beachtung. Als Vorreiter ist hier Alfred Adler zu nennen, der später die Individualpsychologie begründete, welche ein Teilgebiet der Tiefenpsychologie ist. Er gilt als Vater und Pionier der Geschwisterforschung und war der erste Psychologe, der um 1920 mit Analysen zur Bedeutung der Geschwister in die Öffentlichkeit trat. Dabei interessierte ihn am meisten, welche charakterprägende Wirkung die Stellung eines Kindes in der Geschwisterreihe hat. Alfred Adler lehrte, dass die Entwicklung des Gemeinschaftsgefühls ein grundlegendes Bedürfnis des Menschen ist. Da dieses Gefühl erlebt und verstanden werden muss, kann man diese Erfahrung am intensivsten in der Familie und insbesondere im Zusammenleben mit Geschwistern machen. Dabei räumt er mit dem Aberglaube auf, dass die Situation jedes einzelnen Kindes innerhalb der Familie die gleiche sei. Diese Ungleichheit sieht er in der Geschwisterkonstellation begründet (vgl. Adler 1993).

Noch vor Alfred Adler gab Sigmund Freud erste psychoanalytische Interpretationen in Bezug auf geschwisterliche Eifersüchte bekannt. Dabei bezog er jedoch Geschwisterkonflikte eng auf die Eltern, da Kinder um die elterliche Zuwendung konkurrieren. In seinen Darstellungen ist die Beziehung des Kindes zu seinen Geschwistern untergeordnet und abhängig zu der Beziehung zu den Eltern. Geschwisterbeziehungen werden von Rivalität, Neid, Eifersucht und Wettstreit um die Liebe der Eltern beherrscht. Gehemmte Aggressionen gegenüber den Eltern können gegenüber Geschwistern viel offener

ausgelebt werden (vgl. Freud 1900, 1907, 1908, 1909, 1916/1917, 1917 in Dechène 1967; S.44).

Demzufolge können Geschwister aus psychoanalytischer Sicht als Objekt der Verschiebung von Feindseligkeiten dienen. So sind beispielsweise Aggressionen gegenüber den Eltern aus hierarchischer Sicht nicht adäquat und diese sind zudem möglicherweise mit negativen Sanktionen verbunden. Auch Aggressionen gegenüber gleichaltrigen Freunden können die Beziehung zu ihnen zerstören. Ein besseres Übungsfeld für Kontroll- und Regulationsmechanismen bieten deshalb Geschwisterbeziehungen, weil hier die Abhängigkeiten und der Respekt weniger ausgeprägt sind und der Mensch keinen Beziehungsabbruch befürchten muss. Die Belastbarkeit darf aber nicht überbewertet werden (vgl. Parens 1988 in Walper 2009; S.15).

In den fünfziger Jahren fokussierte man verstärkt den Geburtenrangplatz und die Geschwisterzahl.

Adolf Busemann, ein Vertreter der pädagogischen Psychologie, war der zweite, der sich in größerem Umfang zu Geschwisterthemen äußerte. Er legte dabei seinen Schwerpunkt auf die Anzahl der Geschwister. In seinen Forschungen betrachtete er dieses Thema jedoch fast ausschließlich unter den Aspekten der schulischen Leistungsfähigkeit und der Entwicklung von Werten, so dass ich die Aussagen von Adolf Busemann in meinen weiteren Ausführungen nicht berücksichtige (vgl. Busemann 1928, 1930 in Dechène 1967; S.60).

Walter Toman richtete 1960 seine Aufmerksamkeit auf die Geschwisterkonstellationen und deren Bedeutungen. Dadurch konnte er konstellationstypologische Charakterisierungen aufstellen, auf die ich im achten Gliederungspunkt intensiv eingehen werde (vgl. Toman 1965).

In den achtziger Jahren hat man dem familiären Faktor einen wesentlichen Effekt auf die Zusammenhänge von individuellen Variationen und personalen sowie kontextuellen Bedingungen beigemessen. Aus bindungstheoretischer Sicht kommt besonders bei belastenden Familiensituationen den Geschwisterbeziehungen eine kompensatorische Funktion zu. Auch wenn bei einem negativen Familienklima eine positive Geschwisterbeziehung eher unwahrscheinlicher ist, so kann diese dennoch emotionale Probleme sowie Verhaltensauffälligkeiten abfedern. Die Bindung zum Geschwisterkind zeichnet

sich dann eher durch eine größere Nähe aus. Aber langfristige negative familiäre Erfahrungen fördern auch gleichzeitig negative Aspekte wie Feindseligkeiten unter den Geschwisterkindern. Demnach können Geschwisterbeziehungen zwar mildernd auf negative Auswirkungen kritischer Lebensereignisse wirken, gleichzeitig jedoch ein unsicheres Umfeld fortführen (vgl. Walper 2009; S.10-11, 22-23).

Heute hat die Geschwisterforschung eine solche Bedeutung gewonnen, dass ihre Erkenntnisse sogar Einzug in die Betriebspsychologie und Managementlehre gehalten haben. So geht beispielsweise das Autorenduo Hugo-Becker/Becker in ihrem Handbuch „Psychologisches Konfliktmanagement“ ausführlich auf die Aspekte von Geschwisterpositionen ein und beschreibt deren Einfluss auf das spätere Verhalten im beruflichen Alltag (vgl. Hugo-Becker/Becker 2000 in Frick 2009; S.28).

In meinen weiteren Darstellungen werde ich mich nicht auf eine spezielle psychologische Theorie festlegen, stattdessen möchte ich verschiedenen Sichtweisen und Überlegungen zum Bereich der Mikrosoziologie einfließen lassen.

4 Geschwisterbeziehungen im Lebensverlauf

Die Beziehungen innerhalb einer Familie können in drei Subsysteme gegliedert werden. Ein Subsystem bilden die Ehepartner, ein weiteres liegt in der Beziehung zwischen den Eltern und dem jeweiligen Kind begründet und die Beziehungen der Geschwister untereinander formen das letzte Subsystem. Dabei funktionieren die einzelnen Untergruppen, die sich gegenseitig beeinflussen, als ein halboffenes System im familiären Netzwerk. Geschwisterkinder stehen nicht nur untereinander in Wechselwirkung, sondern auch die Gesamtheit ihrer Beziehungen wirkt sich wechselseitig auf die anderen Subsysteme aus.

Aufgrund einer permanenten Beeinflussung in allen Lebensphasen kann die Entwicklung von Geschwisterbeziehungen nie als abgeschlossen betrachtet werden. Demzufolge beschränken sich die Bedeutungen von Geschwistern auf die eigene Entwicklung nicht nur auf frühe Altersabschnitte (vgl. Schmidt – Denter 1988; S.72).

Die Darstellungen hinsichtlich phasentypischer Besonderheiten von Geschwisterbeziehungen sollen lediglich als allgemeine Aussagen verstanden werden, die selbstverständlich im Einzelfall Abweichungen aufzeigen können. Zudem kommt hierbei dem Verhalten der Eltern eine bedeutende Rolle zu, da es ihre Aufgabe ist, den Kontakt zwischen den Geschwisterkindern aufzubauen.

Im Kleinkind- und Kindergartenalter wächst das Interesse des älteren Geschwisters an das jüngere als Spielpartner. Die Geschwister verbringen viel Zeit miteinander, was sich förderlich auf das Vertrauen und die Kenntnisse um Neigungen sowie Besonderheiten des jeweils Anderen auswirkt. Diese Erfahrungen haben Einfluss auf spätere soziale Beziehungen. In dieser Altersphase gilt, dass die älteren Geschwister als Vorbild und Modell für die Jüngeren dienen (vgl. Cicirelli 1976 in Walper 2009; S.33).

Das sechste bis zwölfte Lebensjahr kann als mittlere bis späte Kindheit beschrieben werden. Diese Phase ist durch eine gesteigerte Kooperation gekennzeichnet, da die Kinder nun ihre Konflikte selbst regeln können und die Eltern mehr in den Hintergrund treten. Die Geschwister sehen sich zunehmend als Individuen und die Beziehung untereinander wird differenzierter wahrgenommen. Dies kann zur Folge haben, dass Ambivalenzen in den Gefühlen zwischen den Geschwistern deutlicher zum Vorschein kommen und ältere Geschwister versuchen, sich aufgrund der Asymmetrie von der Familie zu distanzieren. Mit der größeren Autonomie des älteren Geschwisterkindes identifiziert sich dann wieder das Jüngere.

Obwohl sich im Allgemeinen die Kontakte während dieser Phase in den außerfamiliären Bereich, zu Freunden, verlagern, wird immer noch viel Zeit gemeinsam mit den Geschwistern verbracht (vgl. Walper 2009; S.33-34).

Die Besonderheit von Geschwisterbeziehungen im Jugendalter liegt darin, dass trotz zunehmender Eigenständigkeit, die Verbundenheit und Nähe im gleichen Maße aufrecht erhalten bleiben. Konfliktbelastungen sind hier eher gering (vgl. Schachter 1982; Pulkos 1989 in Walper 2009; S.34). Stattdessen entwickeln sich in dieser Phase der Adoleszenz mehr Unterstützungs- und Gleichwertigkeitsgefühle. Die Hierarchie zwischen den Geschwistern nimmt ab, da Fürsorge und Aufsicht wegen der wachsenden Kompetenzen jüngerer Geschwister keine Rolle mehr spielen (vgl. Masche 2003 in Walper 2009; S.34).

Im jungen und mittleren Erwachsenenalter geht die Nähe der Geschwister zueinander zurück und erreicht, im Vergleich zu allen anderen Altersphasen, das niedrigste Niveau. Man wendet sich mehr dem Partner oder Ehepartner zu (vgl. Ross/Milgram 1982 in Walper 2009; S.35). Die Auswahl der Partner, Freunde oder Kollegen wird durch die jahrelangen Erfahrungen mit den Geschwistern unbewusst beeinflusst. Frühkindliche Muster, verinnerlichte Konflikte, Wünsche oder Abneigungen des Geschwisterverhaltens in der Kindheit oder Jugend können so auf neue Personen übertragen, neu inszeniert und durchgespielt werden (vgl. Frick 2009; S.250, 254).

Ist der Partner den Geschwistern nicht sympathisch, kann eine Heirat mit dieser Person zu einer dauerhaften Verschlechterung des geschwisterlichen Kontaktes führen (vgl. Walper 2009; S.35).

Gründen Geschwister jedoch keine Familie, sind alleinstehend oder kinderlos, bleiben Geschwisterbeziehungen bedeutsam. In diesem Fall wohnen die Geschwister in der Regel enger beieinander und haben häufigen Kontakt zueinander. Im Vergleich zu verheirateten Geschwistern dominiert in diesem Fall eine eher freundschaftlichere Beziehung (vgl. Ross/Milgram 1982 in Walper 2009; S.35).

Letztlich kommen sich Geschwister im späten und hohen Erwachsenenalter wieder näher. Eine Scheidung oder der Tod des Ehepartners sowie der Auszug der Kinder binden Personen wieder an die Herkunftsfamilie (vgl. Cicirelli 1989 in Walper 2009; S.36). Fragen zur Versorgung und Betreuung der pflegebedürftigen Eltern können die Beziehungen zu den Geschwistern wieder an Nähe gewinnen lassen und sie intensivieren. Andererseits kann sich Konfliktpotential ergeben, wenn sich einer von ihnen der Verantwortung entzieht. Ebenso können Unstimmigkeiten bei der Auflösung des elterlichen Haushalts und der testamentarischen Verfügung nach dem Tod des Erblassers zu einer vorübergehenden oder dauerhaften Distanzierung führen. Demgegenüber kann das gemeinsame Trauern wieder verbinden (vgl. Ross/Milgram 1982 in Walper 2009; S.36). Die Voraussetzung für den Aufbau und die Aufrechterhaltung der Nähe zwischen den Geschwistern hängt auch im hohen Alter davon ab, wie gleichberechtigt gehandelt und wechselseitig unterstützt wird (vgl. Walper 2009; S.36).

Trotz einer gewissen Eigenständigkeit von Geschwisterbeziehungen soll zusammenfassend nochmals festgestellt werden, dass die Ausgestaltung der Beziehungen zwischen Geschwistern stets von der sie umgebenden Eigenart der Familienbeziehungen abhängig

ist. Da sich alle Familienmitglieder mit ihren individuellen Verhaltensweisen gegenseitig beeinflussen und dirigieren, bestimmen sie somit selbst den Grad der Kooperationsbereitschaft (vgl. Walper 2009; S.14).

5 Persönlichkeitsentwicklung nach Alfred Adler

Über die Kräfte, die das menschliche Seelenleben formen, gibt es zahlreiche Persönlichkeitstheorien.

Ich werde mich in den folgenden Darstellungen auf die Aussagen von Alfred Adler berufen. Zum besseren Verständnis werde ich die „Adlersche Persönlichkeitstheorie“ mit Hilfe der Erläuterungen von Rudolf Dreikurs beschreiben.

Alfred Adler sah den Mensch als soziales Lebewesen, dessen Grundbedürfnis es ist, seinen Platz in der Gesellschaft zu finden. Durch Probe und Irrtum verwendet der Mensch von frühester Kindheit seine außerordentliche Schöpferkraft an, um soziale Beziehungen herzustellen. Diese Beziehungen sind für die Entwicklung des Charakters, für jegliche Handlungen und sämtliche Gefühlsregungen eines Menschen von größter Bedeutung (vgl. Dreikurs 1990; S.15, 49).

Dabei darf der Mensch nicht einfach als Produkt seiner Umwelt gesehen werden, welcher lediglich ein Resultat von Kräften wie Erbanlage, Umwelteinflüsse oder Instinkte ist, die auf ihn einwirken. Er reagiert nicht nur darauf, sondern bezieht auch Stellung, die von der Vorstellung abhängt, die zeitig im Leben erworben wurde. Demnach bestimmt die Umwelt mit, aber nicht die wirkliche Umwelt, sondern wie sie subjektiv erfasst wird. So werden gleiche Erlebnisse und Eindrücke von verschiedenen Menschen unterschiedlich verarbeitet (vgl. ebd.; S.21).

Durch die subjektive Ansicht von Lebensstatsachen baut sich das Individuum seine Persönlichkeit auf. Demnach wird die Entwicklung eines Kindes durch persönliche und individuelle Deutungen der Dinge bestimmt. Solche Ansichten bilden die Grundlage für die Steuerung von Handlungen und sind für die Organisation der Persönlichkeit verantwortlich. Dies begründet die Tatsache, warum Menschen, die in derselben Faktenwelt leben, dennoch verschieden sind. Aus diesem Grund gilt, bei der Entwicklung eines Menschen individuelle Fehldeutungen zu berücksichtigen, vor allem, wenn sie bereits in

der frühen Kindheit unterlaufen sind und den weiteren Lebensverlauf wesentlich beeinflussen (vgl. Adler 1994; S.7-8, 20-21).

Im Rahmen vorher getroffener Entscheidungen, wird die Wahl neuer Entscheidungsmöglichkeiten beschränkt. So wird bereits in der Kindheit ein gewisser Lebensstil entwickelt (vgl. Dreikurs 1990; S.49).

Unabhängig vom Wahrheitsgehalt hat ein Kind im Alter von ungefähr vier Jahren schon ganz bestimmte Vorstellungen über das Leben sowie über sich selbst und ist fähig, diese Vorstellungen gegen Erlebnisse anderer Kinder zu behaupten, um die Fehlerhaftigkeit deren Urteilsvermögen zu beweisen. Erfahrungen, welche den Vorstellungen des Kindes widersprechen könnten, passen von nun an nicht mehr in das bestehende Konzept. Stattdessen werden jetzt Erfahrungen im Lichte seiner Erwartungen und Strebungen gemacht.

Diese grundsätzlichen Vorstellungen werden zu einer Zeit gebildet, wo das Kind kaum bewusst erfassen kann, was in ihm und um ihn herum vorgeht. Ohne sich über deren Bedeutung Gedanken zu machen, folgt das Kind seinen Eingebungen und momentanen Impulsen.

Der Charakter des Menschen, welcher sich in seinen Grundzügen ungefähr bis zu seinem sechsten Lebensjahr entwickelt hat, kann als Manifestation eines bestimmten Planes bezeichnet werden, den sich das Kind für die weitere Lebensführung zurechtgelegt hat. Für die Erstellung des Lebensplanes war es entscheidend, auf welcher Art das Kind Schwierigkeiten überwunden hat. Weder bestimmte Einzelheiten noch einmalige Erlebnisse waren hierfür prägend. Je nach Lebensplan ergibt sich daraus ein in allen Handlungen vorfindbarer charakteristischer Lebensstil (vgl. Dreikurs 1990; S.58-71). „Daraus entsteht dann die persönliche Note, die charakteristische Melodie seines Lebens, der Rhythmus seiner persönlichen Gangart (ebd.; S.59).“

Da die grundsätzliche Einstellung des Menschen unbewusst ist, kann man die Logik, nach der jeder handelt, als private Logik ansehen. Darunter versteht man alle Denkprozesse, die niemals die Schwelle des Bewusstseins übersteigen und stets mit der subjektiven Beurteilung der Gegebenheiten gepaart sind, welche Handlungen, Einstellungen und Ziele beeinflussen. Dabei kann es Lebensstile geben, die so breit angelegt sind, dass sie als Basis für die Lösung fast aller Lebensprobleme genutzt werden können, während andere ihren Lebensplan derart eng angelegt haben, dass sie eher Gefahr laufen, zu

scheitern und bestimmten Lebenssituationen nicht gewachsen zu sein (vgl. ebd.; S.61-63).

Die Subjektivität ist dabei jedoch nicht als Nachteil oder Hindernis zu sehen, sondern als Notwendigkeit und Voraussetzung für jede Handlung zu bezeichnen, um eine bestimmte Richtung einzuhalten und andere aufzugeben. Der dialektische Prozess mit den eigenen Einstellungen ermöglicht Fortschritt und Entwicklung (vgl. ebd.; S.71).

Der Familienkonstellation kommt bei der Entwicklung der Persönlichkeit eine tragende Rolle zu, wobei die jeweilige spezifische Konstellation nicht als Ursache der Charakterbildung gesehen werden kann. Die familiäre Situation erklärt lediglich, wie es zu persönlichen Einstellungen kam, denn jeder Mensch nimmt aktiv an den Verhältnissen teil, in denen er aufwächst. Ein Kind, welches seinen Platz durch positive Einstellungen erwirbt, wird bei den Eltern ein anderes Verhalten auslösen, als ein Kind, das durch Rebellion, Provokation oder Versagen seinen Platz fand (vgl. ebd.; S.86).

Für eine gesunde seelische Entwicklung bildet das Gemeinschaftsgefühl einen entscheidenden Faktor. „Jede Störung, die mit der Schwächung des Sozial- oder Gemeinschaftsgefühls einhergeht, hat einen ungeheuer schädigenden Einfluss auf die seelische Entwicklung des Kindes (Adler 1994; S.10).“

6 Altersdifferenz als Einflussfaktor auf Geschwisterbeziehungen

Geschwister können sich leichter miteinander identifizieren als mit ihren Eltern, weil sie angesichts ihres relativ geringen Altersunterschieds gemeinsam einer Generation angehören (vgl. Klagsbrun 1993 in Frick 2009; S.102).

Zwischen Geschwistern mit einem kleinen Altersabstand von ein bis drei Jahren entwickelt sich in der Regel eine enge und gefühlsintensive Beziehung (vgl. Frick 2009; S. 102-103). Seit frühester Kindheit leben sie zusammen und sind in jeglicher Hinsicht aneinander gewöhnt. Ihre Neigung, einander auch im späteren Leben sich nicht zu verlassen, ist im Vergleich zu anderen Altersabständen entsprechend höher (vgl. Toman 1965; S.14).

Die Vorteile eines solch geringen Altersabstandes liegen darin, dass die Geschwister gemeinsame Interessen, Aktivitäten und Beschäftigungen haben können. Das jüngere Geschwisterkind übernimmt häufig Redewendungen, Meinungen und Ansichten des Älteren. Die gegenseitige Identifikation ist sehr hoch. Zudem können die Vergleiche untereinander zu produktiven Leistungen führen.

Andererseits fördert eine geringe Altersdifferenz mehr Neid, Rivalität, Konkurrenz und Aggressivität. Besonders stark kann sich dies bei gleichgeschlechtlichen Geschwistern äußern. So kann es beispielsweise unter Brüdern häufiger zu Handgreiflichkeiten kommen (vgl. Frick 2009; S. 102-103).

Bei unterschiedlichem Geschlecht entspannt sich der Machtkampf gewöhnlich nach ein bis zwei Jahren, hingegen er sich bei gleichem Geschlecht eher verstärken kann. Zu den größten und längsten Rivalitätskonflikten kann es bei einem Altersabstand von einem Jahr kommen.

Bei einem Altersabstand von ein bis zwei Jahren ist der Erfahrungswert des Älteren noch gering. Demnach kann die Geburt des Geschwisterchens erstmal bedrohlich für die eigene Machtstellung wahrgenommen werden (vgl. Toman 1965; S.12-14). Für die Geburt eines Geschwisterkindes wird eine Altersdifferenz von drei Jahren empfohlen. In diesem Alter hat das Kind bereits die Idee eines Gemeinschaftsgefühls entwickelt und ist begabt genug, um zu verstehen, dass es in einer Familie auch mehrere Kinder geben kann. Demnach kann man ein dreijähriges Kind besser auf dieses Ereignis vorbereiten als ein- oder zweijährige Kinder (vgl. Adler 1994; S.125).

60 Prozent des Lebensstiles eines Erstgeborenen sind bereits ausgebildet, wenn bis zur Vollendung des dritten Lebensjahres kein weiterer Nachwuchs eingetroffen ist (vgl. Leman 1994; S.139).

Wachsen Geschwisterkinder mit einem Altersabstand von vier bis sechs Jahren auf, ist dem älteren Kind bereits durchaus das Geschlecht des Neuankömmlings bewusst und er konnte bereits eigene Erfahrungen im Umgang mit seinem Geschlecht machen (vgl. Toman 1965; S.12-14). Dieser Altersunterschied ist, je nach Abstand, durch tendenziell weniger aggressive Auseinandersetzungen gekennzeichnet. Ältere Geschwister übernehmen oft Betreuungsaufgaben und können als Vorbilder für die Jüngeren dienen (vgl. Frick 2009; S.102-103).

Mit wachsendem Altersunterschied übernehmen ältere Geschwister in zunehmendem Maße die dominante Rolle in Form eines Anleiters oder Lehrers. In den meisten Fällen

sind die deutlich jüngeren Geschwister auch bereit, diese Rolle des Älteren zu akzeptieren und sogar das Verhalten nachzuahmen (vgl. Kasten 2001 in Frick 2009; S.102).

Der Ton für die Beziehung der Geschwister untereinander bestimmt in der Regel das ältere Kind, wenn keine anderen Faktoren dies beeinflussen (vgl. Toman 1965; S.12-13).

Je größer der Altersunterschied ist, desto weniger werden sich gemeinsame Interessensfelder finden lassen. Verstärkt wird dies dadurch, dass es einen großen Unterschied in der Selbständigkeit gibt (vgl. Frick 2009; S.102-103).

Zudem besteht eine Gefahr in dieser Altersdifferenz darin, dass das Erstgeborene für eine längere Zeit der einzige Liebling der Eltern war, dessen ungeteilte Aufmerksamkeit er sich sicher sein konnte. Aus diesem Grund kann er seine „Entthronung“ sehr traumatisch wahrnehmen (vgl. Toman 1965; S.12-14).

Ab einem Altersabstand von 6 Jahren wachsen Geschwister eher wie Einzelkinder auf (vgl. Adler 1994; S.125). Das ältere Kind verfügt dann in dieser Situation über zwei Erfahrungsfelder, das eines Einzelkindes und das eines Erstgeborenen (vgl. Frick 2009; S.73).

Zwischen den Geschwistern herrscht kaum Konkurrenz. Zwar fördert die Betreuung des Jüngsten durch das Ältere beiderseits prosoziales Verhalten, andererseits erschwert ein größerer Altersabstand die Identifikation, was wiederum den Aufbau des Selbstbildes beeinflusst. Beide leben in unterschiedlichen emotional – kognitiven Welten und sind weit voneinander entfernt. Demzufolge haben sie wenige bis keine gemeinsamen Interessen (vgl. Frick 2009; S.102-103; Lüscher 1997 in Walper 2009; S.33).

Abschließend soll betont werden, dass nicht allein der pure Altersunterschied Geschwisterbeziehungen positiv oder negativ gestaltet, sondern auch die elterliche Einflussnahme das Verhältnis zueinander in einem erheblichen Maße mitbestimmt.

7 Bedeutung der Geburtenrangfolge

„Es ist mithin wichtig festzustellen, welche Position ein Kind innerhalb der Familie innegehabt hat, denn ein Kind kann man nur dann völlig verstehen, wenn sein Platz in der Familienkonstellation ausgemacht worden ist (Adler 1994; S.74).“

Eine Analyse der Geburtenfolge kann Aufschlüsse darüber vermitteln, warum Menschen so sind, wie sie sind, ohne sich dadurch anzumaßen, dass dies ausschließlich die Erklärung für menschliches Verhalten ist (vgl. Leman 1994; S.11).

Deshalb muss betont werden, dass es im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen Geburtenrang und Persönlichkeitsentwicklung keine festen Regeln gibt. Entscheidend hierfür sind die Situationen und nicht die zahlenmäßige Reihenfolge (vgl. Adler 1992; S.122, 125).

Am stärksten und häufigsten sind die ersten und zweiten Kinder in einer Familie verschieden. Diese Grundverschiedenheit äußert sich in der Persönlichkeit, dem Verhalten und den Interessen. Die Begründung wird weder in der Erbanlage, der psychosexuellen Entwicklung noch durch Kindheitstraumen oder anderen Kindheitserlebnissen gesehen, sondern allein die bestehende Konkurrenz zwischen den Kindern wird als Erklärung genannt. Ähnlich wie im Wettkampf beobachten sich beide intensiv und das Verhalten eines jeden Kindes ist mit dem seines Bruders oder seiner Schwester abgestimmt (vgl. Dreikurs 1990; S.87). „...wo der Eine Erfolg hat, wird der Andere aufgeben, und wo der Andere seine Schwäche zeigt, wird der Eine Erfolg suchen (ebd.; S.87).“

Dabei muss es nicht immer zu einer offenen Rivalität kommen. Stattdessen können die beiden Geschwister ihre Verschiedenheit in einer symbiotischen Weise austragen (vgl. ebd.; S.91).

Demnach kann man kein Kind unabhängig von seinen Geschwistern verstehen. Dafür muss man die Charakterzüge, das Wesen und Verhalten jedes einzelnen Kindes betrachten (vgl. ebd.; S.87-88).

Bei diesen Betrachtungsweisen ist auch entscheidend, welche Erfahrungen Geschwisterkinder in ihrer jeweiligen Position machen. Deshalb sollen die Bedeutungen nicht allgemeingültig betrachtet werden, sondern lediglich als Orientierungshilfe dienen, um bestimmte Verhaltensweisen und soziale Einstellungen von Geschwistern besser verstehen zu können. Es ist völlig natürlich, dass alle Kinder innerhalb einer Familie unterein-

ander konkurrieren und alle verfügbaren Mittel einsetzen, um ihren Status zu erhalten oder zu verbessern (vgl. Endres 1987; S.86, 88).

7.1 Erstgeborene

Diese Lage zeichnet sich durch die Einzigartigkeit aus, dass das Kind für eine Weile das Einzige gewesen war. Es wuchs für eine gewisse Zeit konkurrenzlos auf und war in seinem Spielraum und Machtbereich nicht eingeengt.

Die Vorteile eines Erstgeborenenstatus liegen darin, dass die Eltern ihrem Kind auf alle mögliche Art und Weise Förderung und Ermutigung zukommen lassen. Alles, was das Erstgeborene anstellt oder tut, ist für die Familie eine große und bedeutsame Angelegenheit. Unter diesen günstigen Bedingungen hat das Erstgeborene gelernt, seinem Umfeld zu vertrauen und sich akzeptiert zu fühlen (vgl. Leman 1994; S.47).

Neben den Eltern und Verwandten wurde es für gewöhnlich auch von den Großeltern sehr verwöhnt, besonders wenn es das erste Enkelkind war. Für dieses Kind wird alles getan und durch Charme, Niedlichkeit, Klugheit oder durch verschiedene Schwächen, wie Unbeholfenheit oder Ungehorsam, gelingt es dem kleinen Menschen, die Erwachsenen in seine Dienste zu stellen (vgl. Dreikurs 1990; S.88).

Oftmals verfügen Erstgeborene über eifrige und hochmotivierte Eltern, die in der Erziehung alles richtig machen wollen. Dabei können Eltern überbeschützend, ängstlich oder zaghaft sein und andere wiederum können strikte Disziplin fordern, Ansprüche stellen und ihr Kind zu besseren und vermehrten Leistungen antreiben. In jedem Fall dient den Eltern das Erstgeborene als Versuchskaninchen, an den die Eltern die Kunst des Erziehens ausprobieren können (vgl. Leman 1994; S.43, 50).

Bis zur Geburt des zweiten Kindes war das Erstgeborene demnach der Mittelpunkt der Familie und erfuhr in der Regel jede Menge Zuwendung und Verwöhnung. Mit der Ankunft des Geschwisterchens ist es nicht mehr länger das Einzige in seiner Art und muss nun die Aufmerksamkeit seiner Eltern mit diesem Nebenbuhler teilen. Alfred Adler bezeichnete dieses Ereignis als eine Entthronung des Erstgeborenen. Ein traumatisches

Erlebnis, was Rivalitätsgefühle zur Folge hat, da es nicht mehr länger der Mittelpunkt im Leben der Eltern ist (vgl. Adler 1992; S.118-119).

Die Ankunft des zweiten Kindes ist mit dem Appell an das Erstgeborene verknüpft, dass es nun einsichtig und vernünftig sein muss (vgl. Frick 2009; S.45).

Dem Ältesten wird in der Regel viel Kraft und Klugheit zugemutet, zudem wird er zum Mithelfer und zur Aufsichtsperson gemacht (vgl. Adler 1966; S.141). Besonders älteste Schwestern gelten in den Augen vieler Mütter als gute Aufpasserin. Erstgeborene klagen oft darüber, dass sie häufiger bestraft wurden, mehr Arbeit aufgehakt bekamen und sie im Vergleich zu ihren Geschwistern nie aus der Reihe tanzen durften (vgl. Leman 1994; S.48-49).

Für die Entwicklung der jüngeren Geschwister gelten Erstgeborene als ihre wichtigsten Schrittmacher. Sie ebnen ihnen den Weg hinsichtlich längeres Aufbleiben am Abend, Ausgang mit Freunden oder Ablösungsprozesse von den Eltern. Im günstigsten Fall fungieren sie sogar als Fürsprecher, Anwälte oder Vorkämpfer für ihre jüngeren Geschwister (vgl. Frick 2009; S.54).

Sie selbst haben jedoch innerhalb der Familie niemanden auf horizontaler Ebene zur Verfügung, der sich ihren Bedürfnissen annehmen kann (vgl. Frick 2009; S.54).

Wird von einem Erstgeborenen erwartet, dass er alles besser machen und seinen Geschwistern als Vorbild dienen soll, führt das unter Umständen dazu, dass seine Fehler und Unzulänglichkeiten genauso übersteigert bewertet werden wie seine Erfolge (vgl. Leman 1993; S.19).

Dies kann für das Kind eine enorme Belastung darstellen, ununterbrochen mit dem ganzen Vertrauen der Umgebung beladen zu sein (vgl. Adler 1966; S.141).

Verlangen Eltern von ihrem ersten Kind mehr Leistungen als von ihren später geborenen Kindern, so sind sie auch in ihrer Erziehung eher strenger, ermahnender und bestrafender. Das übernommene hohe Anspruchsniveau verursacht dann oftmals Selbstunzufriedenheit, was dann als Rechthaberei an die Geschwister weitergegeben wird (vgl. Endres 1987; S.82).

Zudem bewirken diese gebündelte Aufmerksamkeit und die Verantwortung ungeheuren Druck, was durchaus zu psychischen Belastungen führen kann (vgl. Leman 1993; S.48).

„Sie haben ihr Bestes gegeben, um zu gewissenhaften, zuverlässigen, reifen – also vollkommenen – Menschen heranzuwachsen, und sind schließlich mit Frustrationen und Schuldgefühlen belastet (ebd.; S.50).“ In der Fachliteratur wird dies als deprimierter

Perfektionismus bezeichnet, worauf ich bei den Einzelkindern näher eingehen werde, da dies bei ihnen noch viel ausgeprägter als bei Erstgeborenen auftreten kann.

Charakteristisch werden Erstgeborene im Allgemeinen als ernsthafte Typen beschrieben, die dazu neigen, stets die Fäden in der Hand haben zu wollen. Begründet wird dies damit, dass ihnen als Vorbild nur Erwachsene dienen, von denen man sich selbstverständlich auch nur Erwachseneneneigenschaften aneignen kann (vgl. ebd.; S.44). „Da Erstgeborene zu Beginn ihres Lebens in der Regel mit den Eltern allein sind, identifizieren sie sich meistens direkter mit ihnen, ihren Werten und ihrem Erziehungsstil als ihre nachgeborenen Geschwister und legen mehr Wert darauf, sie zufrieden zu stellen. Verlief die Entwicklung störungsfrei, so kann man den Ältesten durchaus als Hüter der Ordnung charakterisieren (Adler 1966; S.142).“

Erstgeborene sind tendenziell häufiger gewissenhaft, fleißig und verfügen über eine gute Konzentrationsfähigkeit. Zudem sind sie für ihren Perfektionismus bekannt und können Fehler schlecht zugeben (vgl. Leman 1994; S.47-48; Frick 2009; S.52).

Diese Charaktereigenschaften sind notwendig, um jemanden Verantwortung übertragen zu können und um Außergewöhnliches zu erreichen. Möglicherweise liegt darin der Grund, warum man in vielen Führungspositionen Erstgeborene findet (vgl. Leman 1994; S.47-48). Sie geben der Macht einen besonders hohen Stellenwert, wozu auch die eigene, persönliche Autorität zählt. Für Erstgeborene ist Macht etwas selbstverständliches, was sich durchsetzen muss. Daher kann man sie in ihrer Art eher als konservativ beschreiben (vgl. Adler 1966; S.142). Einen Großteil ihrer Zeit und Energie werden sie damit verbringen, die Erfolgsleiter ganz nach oben zu klettern (vgl. Leman 1993; S.20, 109; Leman 1994; S.138).

Erstgeborene Kinder, die stets von ihren Eltern angehalten wurden, ihr Bestes zu geben und die Besten sein zu müssen, konnten für sich nie die Erfahrung machen, dass es auch einfach in Ordnung ist, dass man das getan hat, was in den eigenen Kräften lag. Im Berufsleben sind diese Menschen meistens Workaholics, denen das stillsitzen schwer fällt und die mehr Zeit mit der Arbeit verbringen als es dem Partner recht ist. Zum größten Teil werden sie ihre Zeit mit berufsbezogenen Dingen füllen, um Anerkennung aus ihrem Arbeitsumfeld zu bekommen. In der Schule erzielten sie in der Regel bessere Schulleistungen und auch später ragen sie in den Berufen mehr hervor als ihre jüngeren

Geschwister. Sie wirken jedoch dementsprechend angespannter und gehetzter, weil sie die Dinge viel zu ernst nehmen (vgl. Leman 1993; S.17-18, 20, 114).

In der Ehe mit Erstgeborenen besteht die Herausforderung darin, sie dazu zu bringen, ab und zu einmal alle viere gerade sein zu lassen (vgl. Leman 1993; S.110). Stress stellt für Erstgeborene ein großes Problem dar. Deshalb können die Lebenspartner einen unschätzbaren Dienst erweisen, indem sie ihnen helfen, mit diesem selbst auferlegten Druck umzugehen (vgl. ebd.; S.114).

Ähnlich wettbewerbsorientiert ist auch ihr Freizeitverhalten. Entweder spielen sie im Sportcenter auf Gewinn, lesen in ihrer Freizeit ein Buch, wovon sie beruflich profitieren können oder erwerben eine neue Qualifikation. Dabei kann die Konsequenz durchaus darin liegen, dass sie für diesen Lebensstil mit ihrer Gesundheit bezahlen und/oder dadurch die Beziehung zu ihrer Familie zerstören (vgl. ebd.; S.20, 109-110).

In der Erziehung der eigenen Kinder werden sie sich eher mit dem ältesten Kind identifizieren können und es entweder bevorzugen oder übermäßig streng sein.

Wuchsen Erstgeborene selbst in einer Familie auf, in der sie stets die Besten und Schönsten sein mussten, so werden sie sich vermutlich auch bei ihren Kindern nicht mit zweite oder dritte Plätze zufrieden geben und unverbesserliche Nörgler sein. Auch hierbei können die Lebenspartner kompensierend einwirken, indem sie Geduld gegenüber den eigenen Kindern vermitteln und lehren, dass diese ihre eigenen Entscheidungen treffen (vgl. ebd.; S.112-113).

Letztlich kommt ihre Liebe zur Ordnung auch im Umgang mit Finanzen zum Ausdruck. Sie handeln im Allgemeinen wohlüberlegt, indem sie die Zukunft planen, Geld anlegen, sich einen exakten Überblick bewahren und bei der Ausgabe größerer Beträge sehr vorsichtig sind (vgl. ebd.; S.110-111).

7.2 Einzelkinder zum Vergleich

Einzelkinder weisen in der Regel die Charakteristika von Erstgeborenen auf, mit dem Unterschied, dass diese Charakterzüge in ausgeprägterer Form auftreten.

Kinder ohne Geschwister erhielten die vollste Aufmerksamkeit von Erwachsenen und mussten auch nie einen Aufmerksamkeitsverlust befürchten oder mit anderen diesbezüglich konkurrieren. Alle Energien und Fürsorgen konzentrierten sich auf dieses eine Kind. Sie wurden nie entthront und erfuhren für gewöhnlich über lange Zeit eine besondere Beachtung (vgl. Frick 2009; S.74).

Alfred Adler übte gegenüber Einzelkindern eine harte Kritik. Er war der Meinung, dass diese Kinder oft „verzärtelt“ werden und im höchsten Grade unselbständig sind. Sie seien es gewohnt, dass man ihnen alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumt und die ständige Sorge um das Wohlbefinden des Kindes führe dazu, dass es sich die Welt feindlich denkt. Sie wachsen in ewiger Angst vor bevorstehenden Schwierigkeiten auf, weil sie immer nur von den angenehmen Seiten des Lebens kosten durften und sind deshalb hinsichtlich der Überwindung von Hindernissen ungeübt und unvorbereitet. Demzufolge werden sie mit jeder selbständigen Tätigkeit Probleme haben und für das Leben untauglich sein (vgl. Adler 1966; S.142-143).

Kevin Leman sieht die Situation von Einzelkindern differenzierter. Dass manche Einzelkinder egoistisch und verzogen sind, mag in einigen Fällen stimmen, was jedoch keine Allgemeingültigkeit besitzt. Stattdessen sollte man hinterfragen, warum jemand das einzige Kind blieb, denn diese Gründe hatten einen Einfluss darauf, wie die Eltern ihr Kind behandelt haben.

Hätten die Eltern gern mehr Kinder gehabt, es ihnen aber aus unterschiedlichen Gründen nicht gelang, so werden sie ihr einziges Kind mit großer Wahrscheinlichkeit als einen kleinen Juwel betrachten, es verhätscheln und verwöhnen. Dieses Kind wird durchaus ein Leben lang mit seinem Egoismus zu kämpfen haben. Die erworbene egozentristische Anschauung, selbst der Mittelpunkt des Universums zu sein und das alles nach seinem Willen verläuft, kann bis ins hohe Erwachsenenalter kaum mehr abgelegt werden.

Wenn Nachwuchs jedoch unerwünscht ist und dieses Kind ein bedauerlicher Unfall war, so wird es höchstwahrscheinlich in einer Atmosphäre der emotionalen Gleichgültigkeit heranwachsen und alles andere als verwöhnt sein (vgl. Leman 1993; S.14-17; Leman 1994; S.53-55).

In jedem Fall gilt jedoch, dass Einzelkinder, ähnlich wie Erstgeborene, nur ihre Eltern als Vorbilder vor Augen haben. Sie imitieren Menschen, die weitaus größer und älter sind als sie selbst (vgl. Leman 1994; S.136). Demzufolge kann man oft beobachten, dass sie sich eher wie kleine Erwachsene verhalten, ernsthafter sind und Lebenseinstellungen ihrer Eltern übernehmen, da sie im Vergleich zu Geschwisterkindern die meiste Zeit mit älteren Menschen verbringen. Sie werden häufig als konservativ beschrieben, die Familientraditionen fortsetzen und die Ansichten der Eltern beibehalten (vgl. Leman 1993; S.16).

Die besten Eigenschaften von Einzelkindern liegen darin, dass sie verantwortungsbewusst, verlässlich, gewissenhaft, verstandesbetont und fleißig sind.

In ihrer Kindheit waren sie stets bemüht, den Erwartungen der Eltern zu entsprechen. Aus diesem Grund neigen sie verstärkt zum Perfektionismus und zum herumkritisieren. Dabei richten sie ihre Kritik jedoch eher an sich selbst als an Andere (vgl. ebd.; S.15, 16).

Sind die Eltern selbst perfektionistisch, kann es passieren, dass die Erwartungen und Ansprüche an das Kind viel zu hoch sind. Als Folge kann sich das Kind oft minderwertig fühlen, obwohl es überverlässlich und übergewissenhaft ist, denn der Maßstab, an dem es permanent gemessen wird, entspricht dem eines Erwachsenen und dieser ist bekanntlich sehr hoch (vgl. Leman 1994; S.54). Solche Kinder neigen zu der Annahme, dass nichts, was sie tun, gut genug ist. Man kann beobachten, wie diese Menschen nicht in der Lage sind, mit Misserfolgserlebnissen umzugehen und Wutanfälle bekommen, wenn etwas nicht nach ihren Vorstellungen geht. Notfalls wollen sie es mit Gewalt erreichen. Dabei leiden sie sehr unter ihrem eigenen Verhalten und fühlen sich in ihrem selbst errichteten Gefängnis aus Perfektionismus gefangen.

Dieser deprimierte Perfektionismus rekrutiert sich fast ausschließlich aus Einzelkindern und Erstgeborenen.

Das kann soweit gehen, dass die Betroffenen aufgegeben haben, sich anzustrengen, um nicht noch mehr Misserfolge ernten zu müssen. Sie zeigen dann scheinbar keine Anzeichen von Perfektionismus und können durchaus einen schlampigen Lebensstil führen.

Für diese Menschen ist es wichtig, die Erkenntnis zu erlangen, dass niemand ohne einen Fehler oder Misserfolg durch den Tag kommt, man nicht alles in der Hand haben kann und selbst die durchdachtesten Pläne hin und wieder scheitern. Eltern sind dazu angehalten, ihrem Kind das Gefühl zu vermitteln, dass es nicht vollkommen zu sein

braucht, um ihre Anerkennung und Liebe zu gewinnen (vgl. Leman 1993; S.16; Leman 1994; S.136-138).

In der Regel ist das Einzelkind der Liebling der Familie. Bei allem, was es tut, weckt es Beachtung, Zustimmung, Sympathie, Teilnahme und Hilfe. Oftmals bleibt es bis ins Erwachsenenalter hinein das Kind (vgl. Toman 1965; S.112-113).

„Es ist den erzieherischen Angriffen seiner Umgebung voll ausgesetzt. Die Eltern haben sozusagen keine Auswahl, sie stürzen sich mit ihrem ganzen erzieherischen Elan auf dieses einzige Kind (Adler 1966; S.142).“

Demzufolge ruhen auch alle Erwartungen nur auf einem Kind, hingegen sich die elterlichen Projektionen bei mehreren Kindern verteilen würde. Im ungünstigen Fall können die Versuche, unerfüllte und ersehnte Wünsche im Kind fortzuführen und zu verwirklichen, einen enormen Druck auf dieses Kind ausüben.

Im dritten Gliederungspunkt habe ich die kompensatorische Funktion unter Geschwistern bei belastenden Familiensituationen benannt. Die Situation von Einzelkindern stellt sich hier tendenziell als verletzlicher dar, da sie ohne gegenwirkenden oder ausgleichenden Kräften solchen negativen Einflüssen intensiver ausgesetzt sind (vgl. Frick 2009; S.76).

Ein Leben als Einzelkind hat Vor- und Nachteile, genauso wie ein Leben mit Geschwistern. „Welche Seite dabei überwiegt, ist vom Einzelfall, den individuellen Umständen sowie der persönlichen Wahrnehmung der Betroffenen abhängig. Bei einer ausgesprochen positiven Eltern – Kind – Beziehung mit genügend Raum zur individuellen Entfaltung sowie angemessenen Sozialkontakten zu Gleichaltrigen profitiert das Kind von seiner Situation (ebd.; S.74, 81).“

Im günstigsten Fall haben Einzelkinder den großen Vorteil, dass sie emotional gesättigt sind, mehr als es Geschwisterkinder sind. Im Konsultationsgespräch mit Professor Doktor Schütt wurde auf die mögliche Konsequenz hingewiesen, dass der Grad der emotionalen Sättigung späteres Beziehungsverhalten beeinflusst. Je gesättigter ein Mensch ist, umso weniger wird er später auf eine intensive Beziehung angewiesen sein. Je bedürftiger er jedoch gehalten wurde, ohne dabei den Focus auf ein negatives Familienklima zu legen, umso mehr wird er sich später anstrengen und sich um einen festen Partner bemühen, der das Bedürfnis nach Liebe stillen kann.

Walter Toman weist darauf hin, dass Einzelkinder zwar für alle Beziehungstypen offen sind, aber für keine wirklich vorbereitet, da sie keine Geschwisterposition zur Identifikation innehatten. Sie orientieren sich hinsichtlich der Beziehungen zum anderen Geschlecht eher an Personen, die der Mutter oder dem Vater gleichen (vgl. Toman 1965; S.114-116).

Kevin Leman hat viele Jahre als Psychologe und Familienberater Ehepaare in den USA beraten und dabei die Erfahrung gemacht, dass Ehen von zwei Einzelkindern, wie auch Ehen zweier Erstgeborenen, großen Rivalitäten ausgesetzt waren und am unbeständigsten und deprimierendsten verliefen. Sie werden als zwei Ziegenböcke beschrieben, die instinktiv stets aufeinander losgehen und sich über alles und jedes uneins sind. Ihnen fällt es schwer, am selben Strang zu ziehen, miteinander zu teilen oder nach Einigkeit und Harmonie zu streben. Begründet liegt dies darin, dass Einzelkinder von Natur aus perfektionistische Fehlersuchende und Pedanten sind (vgl. Leman 1994; S.99-100).

Für weibliche Einzelkinder wären Junioren, besonders von Schwestern, als Ehemänner am günstigen und im Umkehrschluss hätten die Ehen zwischen männlichen Einzelkindern und Juniorinnen, am besten von Brüdern, gute Aussichten (vgl. Toman 1965; S.114, 117).

Abschließend soll erwähnt werden, dass der Großteil der Einzelkinder bei Eltern aufwächst, die selbst Geschwisterkinder sind. Demnach fließen in die Erziehung immer gewisse Züge der elterlichen Geschwisterposition ein. Deshalb ist für das psychologische Verständnis von Einzelkindern wichtig, in welcher Familienkonstellation insbesondere das gleichgeschlechtliche Elternteil aufgewachsen ist. Sogar die Geschwisterposition des gleichgeschlechtlichen Großelternteils kann sich auf das Enkelkind auswirken und in weiterer Verdünnung bemerkbar machen (vgl. ebd.; S.117-118).

7.3 Zweitgeborene

Von Geburt an teilt das Zweitgeborene die Zuwendung der Eltern mit einem anderen Kind und verfügt demnach über ein grundlegend größeres Gemeinschaftsgefühl als das Erstgeborene. Während der gesamten Kindheit sieht das Zweitgeborene einen Schrittmacher im Erstgeborenen (vgl. Adler 1992; S.121).

Entsprechend der Persönlichkeitsentwicklung nach Alfred Adler entwickeln auch Zweitgeborene ihre persönliche Lebensschablone danach, wie sie sich selbst wahrnehmen und wie sie diese auch von den Schlüsselpersonen in ihrem Leben gewonnen haben. Eine der größten Schlüsselperson für das Zweitgeborene ist das Erstgeborene. Das Zweitgeborene blickt zu ihm auf, beobachtet seine Handlungsweisen, orientiert und misst sich an ihm (vgl. Leman 1994; S.78, 147-148).

Der biologisch ältere, stärkere und demzufolge erfahrene Geschwisterteil hat bereits Schwierigkeiten überwunden, die es für den Jüngsten noch zu überwinden gilt (vgl. Adler 1994; S.74). Zudem wird dem Zweitgeborenen ständig vor Augen geführt, dass das ältere Kind überlegen ist (vgl. Dreikurs 1990; S.91) und es jemanden gibt, der sich vor ihm befindet und sich geltend macht (vgl. Adler 1966; S.142). Das aus dieser ungünstigen Position bedingten entstandenen Minderwertigkeitsgefühl kann durch die Zielstrebigkeit kompensiert werden, den älteren Bruder oder die ältere Schwester zu überflügeln. Zumindest wird das Jüngere dazu angespornt, verstärkte Anstrengungen zu unternehmen, um mit dem Älteren mithalten zu können (vgl. Adler 1994; S.74).

Spürt das Zweitgeborene, dass es mit seinem älteren Bruder oder seiner älteren Schwester konkurrieren kann, so wird es dies tun (vgl. Leman 1994; S.78). Wo immer das Älteste seine Schwächen zeigt, wird es dem zweiten Kind gelingen, das Erste einzuholen (vgl. Dreikurs 1990; S.91).

Ist das Erstgeborene jedoch weitaus überlegener, so wird das Zweitgeborene es vorziehen, das entsprechende Gebiet aufzugeben und sich ein anderes „unbesetztes Feld“ suchen. „Wenn zum Beispiel die Erstgeborene ein kleines Genie ist und in der Schule nichts als Einser bekommt, wird ihre jüngere Schwester vielleicht schnell zu der Einsicht kommen, dass jegliche Konkurrenz zwecklos ist. Sie könnte dann allem, was mit Lernen zu tun hat, den Rücken kehren und stattdessen ihre ganze Energie auf den Sport richten (Leman 1993; S.22).“ So entwickelt das Zweitgeborene daraus seinen eigenen Lebensstil und wie immer er aussieht, er dient dazu, den Erstgeborenen entweder zu überrunden oder in völlig anderen „unbesetzten“ Bereichen die Aufmerksamkeit der Eltern auf sich zu lenken (vgl. Leman 1994; S.78). „Sie stehen wie unter Dampf, streben überhitzt nach dem Vorrang und auch in ihrem Verhalten wird man den Wettlauf gewahr, der für ihr Leben die Form abgibt (Adler 1966; S.142).“

Dieser Zweikampf kann über das weitere Schicksal der Geschwister entscheiden, denn wer von den beiden sich durchsetzt, wird eine größere Aussicht haben, im Leben der Erfolgreiche zu sein, während der Andere geneigt ist, aufzugeben. Da es jedoch immer

Situationen gibt, in denen einmal der Eine und andermal der Andere überlegen ist, kann Sieg und Niederlage nicht eindeutig verteilt werden. Demzufolge wird es stets eine unendliche Fülle von Variationen solcher Gegensätzlichkeiten geben (vgl. Dreikurs 1990; S.91-92).

Aus diesem Grund, und das besagen im Allgemeinen alle wissenschaftlichen Veröffentlichungen zum Thema Geburtenfolge, entwickeln sich Zweitgeborene mit großer Wahrscheinlichkeit zu Gegenspieler der Erstgeborenen. Verstärkt wird dieses Phänomen, wenn der Altersunterschied weniger als drei Jahre beträgt und beide Kinder dasselbe Geschlecht haben (vgl. Leman 1994; S.151).

Zweitgeborene gelten in der Regel als aktiver und aggressiver (vgl. Adler 1994; S.75). Ähnlich wie bei Erstgeborenen findet man auch bei ihnen das Streben nach Macht und Überlegenheit in einer eigenen Nuancierung (vgl. Adler 1966; S. 142).

Dies setzt jedoch voraus, dass das ältere Geschwisterkind eine normale Entwicklung durchlaufen hat. Dieser Konkurrenzkampf bleibt aus, wenn beim Erstgeborenen eine Schwäche oder eine verlangsamte Entwicklung zu verzeichnen ist. In diesem Fall sieht sich das Zweitgeborene nicht gezwungen, eine derart große Anstrengung auf sich zu nehmen (vgl. Adler 1994; S.75).

Gelingt es dem zweiten Kind, das Ältere zu überrunden, kommt es zu einer klassischen Rollenumkehrung, was bedeutet, dass das Zweitgeborene in allen praktischen Belangen an die Stelle des Erstgeborenen tritt (vgl. Leman 1994; S.148).

Andererseits kann solch ein hoch auferlegter Ehrgeiz, das nach Alter und Entwicklungsstufe reifere Kind einzuholen und zu übertreffen, Entmutigung bewirken. Wenn das jüngere Kind das Gefühl und den Glauben hat, besser sein zu müssen als das Ältere und dabei keine Hoffnung auf Erfüllung sieht, kann es geschehen, dass es jeden Ehrgeiz auf das heftigste abstreitet. Begründet liegt dies darin, dass es sich real in jeder Hinsicht auszeichnen will, um restlos vollkommen und einzigartig zu sein. Demzufolge ist Faulheit ein Zeichen von Ehrgeiz, gepaart mit einem Mangel an Selbstvertrauen (vgl. Adler 1992; S.124; Adler 1994; S.75).

Wenn es im Erwachsenenalter den engen Familienkreis verlässt, macht es auch dann oft Gebrauch von einem Schrittmacher, indem es sich mit jemanden vergleicht, von dem es der Meinung ist, dass dieser Mensch in einer vorteilhafteren Stellung ist, und sucht ihn zu übertreffen (vgl. Adler 1992; S.121-122).

Die Schwierigkeit in diesem Gliederungspunkt liegt darin, dass sich die Geschwisterforschung bisher wenig auf die Entwicklung von Zweitgeborenen in einer Zwei – Kinder – Familie konzentriert hat. Da diese kleinere Familienform in der Vergangenheit weniger präsent war, findet man in vielen wissenschaftlichen Veröffentlichungen die Geschwisterkonstellationen stets auf drei Ebenen: die Erstgeborenen, Kinder in mittlerer Geschwisterposition und Letztgeborene. Wenn von Zweitgeborenen gesprochen wird, dann eher unter den Aspekten, dass sie entweder das mittlere Kind sind oder einen eigenen und besonderen Bereich unter den so genannten Sandwichkindern zugesprochen bekommen.

In fast jedem Fall folgt nach dem Zweitgeborenen ein weiteres Kind, was dessen Persönlichkeitsentwicklung noch einmal in einem erheblichen Maße in eine andere Richtung lenkt. „Er ist zu spät geboren, um die Vorrechte und Privilegien des Erstgeborenen zu genießen, und er ist zu früh geboren, um die Freiheiten zu bekommen, die das letzte Kind oft genießt, wenn die Eltern die Zügel schon etwas lockerer lassen (Leman 1993; S.22).“

Demnach findet man wenig konkrete Eigenschaftsbeschreibungen von Zweitgeborenen, die in einer Zwei – Kinder – Familie folglichweise die zuletzt geborenen bleiben. Sie jedoch einfach mit den so genannten Nesthäkchen in einer Großfamilie gleichzusetzen, wäre falsch.

Letztgeborene wurden oftmals noch über die Zeit hinaus als Baby behandelt, während von den älteren Geschwistern schon längst erwartet wurde, dass sie sich altersgemäß verhalten. Mit großer Wahrscheinlichkeit war immer einer in der Familie bereit, ihm zur Hilfe zu eilen und ihn aus jeder misslichen Lage herauszumanövrieren. Da in der Vergangenheit stets jemand da war, der sich um ihn kümmerte, glaubt er auch weiterhin, dass dies immer so bleiben wird. Ein sorgloser Lebenswandel zeichnet ihn aus. Er gilt als verwöhnt und verzogen, verbunden mit einem Status als kleinen Prinz oder kleine Prinzessin. Aus diesen Gründen werden Letztgeborene im Vergleich zu Zweitgeborenen wahrscheinlich nicht versuchen, ihre älteren Geschwister durch harte Arbeit und Ausdauer zu überrunden. Stattdessen gelten sie eher als Späzzünder, da sie die meiste Zeit ihres Lebens im Schatten anderer gestanden haben. Demzufolge wissen sie nicht genau, wozu sie selbst fähig sind und verhalten sich zögerlich sowie unsicher (vgl. ebd.; S.26-27, 192-193, 236, 241).

Im Allgemeinen wird das Wesen jüngerer Geschwisterkinder, im Vergleich zu den eher ernsthafteren Erstgeborenen, einheitlich als lebenslustiger und abenteuerfreudiger beschrieben. Und während Erstgeborene vorausschauend und gewichtig planen, neigen die Jüngeren eher zu spontanen und impulsiven Handlungen (vgl. ebd.; S.25).

Tatsache ist auch, dass Zweitgeborene weniger ängstlicher sind wie Erstgeborene, da die Eltern bei der Erziehung ihres zweiten Kindes bedeutend unbefangener und entspannter sind. Sie können auf bereits gemachte Erfahrungen zurückgreifen (vgl. ebd.; S.83-84).

Demnach wäre es möglich, dass Zweitgeborene eventuell gelassener, freier und ungezwungener aufwachsen als Erstgeborene, vorausgesetzt es herrscht zwischen beiden Geschwistern ein Altersabstand von vier oder mehr Jahren.

Wie ich bereits im zweiten Gliederungspunkt dargestellt habe, ist ein deutlicher Rückgang der Großfamilien zu verzeichnen. Aus diesem Grund ist es notwendig, dass die heutige Geschwisterforschung verstärkt die Lebensumstände von Zwei – Kinder – Familien in den Focus nimmt, um in den nächsten Jahren konkrete Auskünfte geben zu können, wie sich Geschwisterbeziehungen in dieser Konstellation gegenseitig beeinflussen. Insbesondere sollte hierbei den Zweitgeborenen Beachtung geschenkt werden, ohne dabei immer ein Gewicht auf das Nesthäkchen zu legen, was es gerade bei einem geringen Altersabstand nicht ist.

Hinsichtlich späterer Beziehungen Zweitgeborener kann abschließend noch verallgemeinernd gesagt werden, dass zu einem jüngeren Geschwisterkind ein älteres passt, denn das Jüngste kann die ernste und gewissenhafte Einstellung des Ältesten durch seine spaßige und genussvolle Lebensweise etwas auflockern (vgl. Leman 1994; S.108).

Bei all den vorhergehenden und nachfolgenden Äußerungen hinsichtlich der Partnerwahl sei jedoch deutlich betont, dass es kein Erfolgsrezept für eine gelingende Ehe gibt, denn gute Ehen werden gemacht und nicht geboren! Deshalb ist eine bestimmte Position in der Geschwisterreihe kein endgültiges Schicksal. Sie gibt lediglich ein Indiz für Schwierigkeiten und Spannungen, die man sich selbst zu schaffen vermag oder auf die man einfach im Leben stoßen kann (vgl. ebd.; S.109-111).

8 Geschlechtliche Geschwisterkonstellationen und deren Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung

Für die folgenden Darstellungen beziehe ich mich hauptsächlich auf die Aussagen von Walter Toman. Er war der Erste, der die geschlechtliche Konstellation unter Geschwistern, verbunden mit deren Positionen, empirisch und theoretisch grundlegend behandelte. Als Professor für Psychologie lagen seine Schwerpunkte unter anderen in der klinischen Psychologie und in der Forschung der Psychotherapie.

Walter Toman bezieht sich in seinen Ausführungen auf viele Praxisjahre in der klinisch – psychologischen Arbeit und auf das gewonnene Fallmaterial von über 400 Personen. Zur Ergänzung wurden weiterhin die Daten, welche sich aus dem Verwandten- und Freundeskreis ergaben, mit verwendet.

Aus den jeweiligen Persönlichkeitsmerkmalen wurden dann gewisse Charakterportraits geformt, um annähernd Aussagen über das Wesen des jeweiligen Charakters treffen zu können.

Mit dieser verallgemeinernden Zusammenfassung wollte Toman zu einem besseren Verständnis von Menschen und ihren Beziehungen zueinander beitragen (vgl. Toman 1965; 2005).

Es sei jedoch betont, dass die im Folgenden beschriebenen Wirkungsweisen von bestimmten Konstellationen nur eintreten können, wenn die Persönlichkeitsentwicklung sowie das psychologische Milieu unauffällig sind (vgl. Toman 1965).

Das gesamte Wissen um die Geschwisterkonstellationen ist nur ein Teil der Persönlichkeitsentwicklung, ein Puzzelstück des psychologischen Gesamtbildes und ein Indikator, der nur gemeinsam mit psychischen, geistigen und emotionalen Komponenten ein umfassendes Bild ergibt (vgl. Leman 1994; S.176).

Aus diesem Grund sind die folgenden Ausführungen eher als Orientierungen zu verstehen, die keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit haben.

Da die dargestellten Charakterporträts und Verhaltensbeschreibungen auf Menschen zutreffen, die nicht mehr als ein oder zwei Geschwister haben, sind seine Erhebungen für mich, hinsichtlich der Darstellungen in Zwei – Kinder – Familien, dienlich. Dabei sind die Aussagen zu den Charakterbildern und den Konfliktarten auf einen Altersabstand von 3 Jahren unter den Geschwisterkindern bezogen (vgl. ebd.; S.14).

Bevor ich mich nun den detaillierten Konstellationsbeschreibungen zuwende, möchte ich noch auf eine widersprüchliche Tatsache aufmerksam machen. In vielen wissenschaftlichen Veröffentlichungen hinsichtlich der Geburtenrangfolge in Verbindung mit dem Geschlecht, wird betont, dass es insbesondere bei gleichgeschlechtlichen Geschwistern zu großen Konkurrenzgefühlen kommen kann, welche sich durch einen geringen Altersabstand von unter drei Jahren verstärken können.

Sind beide Geschwister jedoch getrennt geschlechtlich, so ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass sie wie Erstgeborene aufwachsen, da sie in ihrem Geschlecht einmalig sind, keiner somit den anderen aus seinem Reich verdrängen kann und die Eltern ihre klaren Rollenerwartungen vorgeben (vgl. Leman 1994; S.150).

Demnach sind für Kevin Leman Rivalitäten zwischen Bruder und Schwester wenig ausgeprägt, wenn überhaupt vorhanden und der Konkurrenzkampf zwischen einem Bruder und seiner jüngeren Schwester verläuft aus den oben genannten Gründen undramatisch ab (vgl. ebd.; S.153).

Alfred Adler hingegen sieht genau diese Beziehung, zwischen einem älteren Bruder und einer jüngeren Schwester, konfliktbeladener. Er stuft zwar gleichgeschlechtliche Geschwister als besonders gefährdet für ausgeprägte Rivalitätskämpfe ein, beurteilt aber die Spannungen zwischen einem erstgeborenen Jungen und einem zweitgeborenen Mädchen größer. Ein Mädchen ist mit ihrer beschleunigten geistigen und körperlichen Entwicklung bis zum 16. Lebensjahr von der Natur begünstigt. Wenn der ältere Bruder diesen Kampf nicht faul und mutlos verlieren möchte, wird er nach Tricks und fragwürdigen Kunstgriffen Ausschau halten, prahlen oder lügen und alle möglichen Irrwege einschlagen, während die jüngere Schwester ihre Schwierigkeiten mit Leichtigkeit meistert und erstaunliche Fortschritte macht (vgl. Adler 1992; S.122-123).

Je dichter der Altersabstand ist, desto dramatischer kann diese Situation für den erstgeborenen Jungen ausfallen.

8.1 Bruder mit jüngerem Bruder

Er liebt es, die Führung und Verantwortung zu übernehmen, betreut seinen kleinen Bruder wie ein Dirigent und neigt dabei gelegentlich zu Bevormundungen (vgl. Endres 1987; S.83). Er weiß, wie er seinen kleinen Bruder zu nehmen hat und versteht sich

auch gut mit anderen Männern, sofern diese nicht selbst ältere Brüder sind (vgl. Toman 1965; S.22).

Liegen beide altersgemäß nahe beieinander, so kann es passieren, dass sich beide in einem Konkurrenzkampf um die einzige Frau in der Familie, der Mutter, befinden. „Sie haben hierbei kein besonderes Gerechtigkeitsempfinden im Geben und Nehmen, sondern kämpfen einfach darum, wer mehr bekommt (Endres 1987; S.83).

Gruppenarbeiten, Unternehmungen oder Expeditionen kann er gut leiten und umsetzen. Er verlässt sich ungern auf die Hilfe anderer. Er kann andere inspirieren und gewinnt an Stärke, wenn er selbst die größten Arbeiten oder Härten auf sich nimmt. Dabei kann er sich geißeln und selbst beherrschen. Geht es jedoch um Leben und Tod, ist er eher der Zweitmutigste bis feige, da sein Leben wichtiger zu sein scheint als das der anderen. Betrifft es aber die eigene Familie, stürzt er sich unter vollem Einsatz seines Lebens in Rettungsversuche oder organisiert diese wenigstens aktiv. Dafür will er allerdings Anerkennung bekommen, und zwar von Menschen oder Autoritäten, die noch über ihm stehen. Einfache Menschen können keine Anerkennung vergeben (vgl. Toman 1965; S.22-29).

Autoritäten kann er akzeptieren. Entweder gestaltet er sich selbst nach diesem Vorbild und führt die Aufgaben penibel und präzise völlig im Geiste seines Vorgesetzten durch oder er möchte selbst die Rolle der Autorität übernehmen. Dann arbeitet er gegen seinen Vorgesetzten und hält nach Lücken in der Autorität seines Idols Ausschau (vgl. ebd.; S.22-23).

Er bevorzugt geordnete Verhältnisse und seine selbst gesetzten realistischen Ziele erreicht er mit Ausdauer (vgl. Endres 1987; S.83).

Er schafft Güter und Besitz jeglicher Art und geht manchmal moralisch, intellektuell oder geistig leicht bis weit über seine Verpflichtungen hinaus.

Insgeheim hält er seine Leistungen für die Besten. Klare Tatsachen und exakte Begriffe sind ihm lieber als große oder leere Worte. Ebenso mag er keine frommen Versprechen und Bequemlichkeiten (vgl. Toman 1965; S.23-29).

Im Umgang mit Frauen ist er hart und behandelt sie eher wie seinen jüngeren Bruder, indem er von ihnen erwartet, dass sie seinen Anforderungen folge leisten, ihn bewundern und schon mit dem geringsten Entgegenkommen seinerseits zufrieden sind. Mit eiserner Miene ist er entzückt, wenn sich eine für ihn begeistert.

Ist eine Frau öfters oder für längere Zeit nicht an seiner Seite, würde er die Beziehung zu ihr beenden.

Die beste Ehepartnerin für ihn wäre die jüngere Schwester eines Bruders, die selbst ein wenig männlich ist, aber dennoch ihn als Mann bewundert und anbetet. Da diese Frau die jüngste war und „nur“ ein weibliches Geschlecht hat, ist sie ihm in zweifacher Hinsicht unterlegen. Schlank, knabenhaft, gehorsam, voll Respekt, fleißig und hübsch hat er sie am liebsten.

Da er insgeheim nach einer mütterlichen Frau sucht, welche völlig im Dienste des Mannes steht, wäre ebenso eine Ehe mit der älteren Schwester eines Bruders möglich, wobei es Schwierigkeiten in der gegenseitigen Akzeptanz des Seniorenrangs geben könnte.

Als nicht abschließende Aufzählung wäre auch eine Ehe mit mittleren Geschwistern möglich, sofern diese einen älteren Bruder hatten, um diese Beziehung in der Ehe wiederholen zu können.

Die ungünstigste Bindung wäre die zu der älteren Schwester einer Schwester, da sie endlose Rang- und Geschlechtskonflikte sowie Kämpfe hätten.

Wenn er dann eine Familie hat, bemüht er sich sehr um sie und plant weit in die Zukunft voraus.

Eigene Kinder sind durchaus erwünscht, eine optimale Kinderfolge müsste jedoch unbedingt mit einem Jungen beginnen (vgl. ebd.; S.24-31).

Freundschaften bilden für den älteren Bruder eines Bruders eine willkommene Ergänzung zur Ehe. Dabei kann er durchaus eine größere Anzahl von Freunden bevorzugen, vorausgesetzt sie bestehen aus Junioren.

Sind ihm seine Freunde sehr wichtig, hängt unter Umständen der Erfolg seiner Ehe davon ab, ob ihn seine Frau fortgehen lässt oder er seine Freunde mit ins Haus bringen darf. Sein bester Freund ist oft ein jüngerer Bruder eines Bruders. Diesem vertraut er und findet in ihm gemeinsame Ansichten. Er kann mit ihm gut zusammenarbeiten, ihn anleiten und er folgt ihm bereitwillig, wenn auch manchmal unter milden Protesten.

Zu einem starren und erbarmungslosen Rächer kann er werden, wenn man sich gegen ihn stellt (vgl. ebd.; S.27-29).

8.2 Bruder mit älterem Bruder

Er ist teilweise als launenhaft und eigenwillig zu beschreiben. Wenn ihm seine Umwelt keine Steine in den Weg legt, könnte er sich bei ausreichenden Talenten als Genie entpuppen. Dafür müssten ihm aber Gelegenheiten geboten werden, denn selbst schaffen tut er sich diese seltener. Er sucht sich in jeglicher Hinsicht nicht nur Hilfe, er rechnet sogar fest mit ihr (vgl. Toman 1965; S.32-33, 40).

Obwohl seine Arbeit stark von seinen Stimmungen abhängt, kann er seine Vorgesetzten durch seine Leistungsfähigkeit, seinen Wagemut und seiner gelegentlichen Tollkühnheit überraschen und in staunen versetzen. Einerseits kann er scheinbar niemanden dulden, der sich über ihn befindet, andererseits kann er jedoch nicht unabhängig und frei sein, da er die anderen braucht, um auf sie zu reagieren. Wären ihm keine Grenzen auferlegt, wüsste er nicht, was er tun soll und würde sich Bereichen zuwenden, wo er Schranken vorfindet. Sein Ziel liegt jedoch nicht darin, diese zu akzeptieren, sondern die dort vorhandenen Grenzen zu unterlaufen und Menschen in Streitgespräche zu verwickeln. Demnach braucht er einerseits Ältere, um sich ihren Einfluss entziehen und befreien zu können, andererseits läuft er gleich in ihre Arme zurück, sobald er es getan hat.

Trotz seiner Unerschrockenheit eignet er sich weniger in Autoritätsstellungen, da es ihm hierbei an Festigkeit, Gerechtigkeit und Initiative fehlt.

Hat er jedoch solch eine Leitungstätigkeit inne, kann er den Kern des Problems gut erfassen und kommt mit männlichen Untergebenen, die sich heimlich wie ältere Brüder oder Väter benehmen, gut aus und ist ihnen gegenüber großzügig. Weibliche Untergebene hingegen haben es schwer, wenn sie sich nicht als wohlwollende Mutterfigur geben, die sich vollständig von ihm einnehmen lassen, seinen Reflexionen folgen und ihm kleine persönliche Liebesdienste erweisen. Er selbst besteht nicht sehr auf Ordnung, Pünktlichkeit, Disziplin oder Tempo und wenn ihn seine Angestellten zu wörtlich nehmen, kann er sich dadurch seine Position selbst zerstören. Lieber ist ihm, wenn andere die Autorität besitzen, so lang diese nicht zu dick auftragen. Am idealsten für ihn wären hierbei wohlwollende und verständnisvolle Senioren, die sein Leben leiten und denen er sich unterwerfen kann. Mit ihnen gäbe es kaum Konflikte, er würde sie gegen jede Kritik anderer verteidigen und er bewundert sowie verehrt sie nicht nur, er opfert sich regelrecht, ohne sich dabei aber selbst nach diesem seinem Vorbild zu formen (vgl. ebd.; S.32-34).

Auf Eigentum und Besitz ist er weniger erpicht, weder in der Anschaffung noch im Erhalt. Er nimmt zwar gern und langt dabei hoch über das hinaus, was ihm nach menschlichem Ermessen zukäme, gibt aber auch genauso bedenkenlos aus. Daher lebt er leicht über seine Verhältnisse. Materielle Güter sind ihm nicht wichtig und befriedigen ihn auch nicht sonderlich. Ihm sind Menschen, Sympathien und gegenseitiges Verständnis bedeutsamer. Sein Motto lautet, lieber edel, gütig, human und beliebt sein als besonders hervorragend in einem Arbeitsgebiet (vgl. ebd.; S.34-35).

Frauen gegenüber spielt er äußerlich den harten Burschen und Zyniker, bleibt dabei aber trotzdem noch ein Gentleman. Er ist ihnen gegenüber scheu, ungeschickt, grob und naiv. Wenn er eine Frau gewinnt, ist er sich im Umgang mit ihr nicht nur unsicher, er scheint sie auch nicht zu verstehen. Er ist auch nicht bestrebt, sie zu besitzen, hauptsächlich er fühlt sich von ihr verstanden. Meist geben ihn Frauen mehr als er verlangt (vgl. ebd.; S.35).

Kevin Leman fügt hinzu, dass zwei Brüder zwar im Umgang mit ihren gleichgeschlechtlichen Altersgenossen wenig Schwierigkeiten haben, hingegen sie auf das weibliche Geschlecht kaum vorbereitet sind. Hier kommt der Mutter eine tragende Rolle zu. Sie muss für ihre Söhne das weibliche Geschlecht als Ganzes verkörpern und ihnen vorleben und beibringen, was Frausein bedeutet (vgl. Leman 1994; S.150).

Die beste Ehepartnerin für ihn ist die ältere Schwester eines Bruders, welche die Rolle der Seniorin spielen kann und weiß, wie man jüngere Männer behandelt. Wenn sie in ihrer Vergangenheit Zuhause mit einem Mann fertig geworden ist, dann wird sie sicherlich auch ihn meistern können. Sie muss auch nicht besonders weiblich sein, aber Schönheit wäre ihm schon recht. In der Ehe sollte sie die heimliche Führerin sein, die ihn unbemerkt lenkt und versorgt, ohne dafür Dank ernten zu wollen.

Ebenso wäre eine mittlere Schwester als Ehepartnerin möglich, jedoch nur, wenn sie mindestens einen jüngeren Bruder gehabt hat.

Die Ehe mit einem Einzelkind könnte auch glücken, wenn sie einer günstigen Elternkonstellation entstammt.

Am ungünstigen wäre eine Ehe mit der jüngeren Schwester einer Schwester, da sie ihn weder als Mann verstehen kann, noch leiten und lenken vermag.

Eigene Kinder sind weniger erwünscht, da er sich durch ihre Ankunft in seinem eigenen Status bedroht fühlt. Es sollte nur einen Liebling für seine Frau geben und das ist er. Wenn sie aber die ältere Schwester eines Bruders oder eine mittlere Schwester mit min-

destens einen jüngeren Bruder war, kann sie dies ausloten. Eine günstige Geburtenreihenfolge der Kinder müsste mit einem Mädchen beginnen und einem Jungen enden.

Für deren Zukunft plant er wenig und seine Frau muss ihn dazu drängen, Geld zur Seite zu legen.

Für seine Kinder ist er ein guter Freund und unbekümmerter Spaßmacher, der Scherze über die Lehrer seiner Kinder oder die Ernsthaftigkeit seiner Frau macht. Er erzieht seine Kinder eher Laissez faire und glaubt, dass sich alles schon von selbst regeln wird. Für ihn gibt es immer einen Ausweg, man braucht ihn nicht einmal zu suchen. In Sachen Lebenserfahrung und Verantwortung ist er eher ihr Kamerad als ihr Führer. Sind seine Kinder erwachsen, so werden diese eher seine Vertrauten als umgekehrt (vgl. Toman 1965; S.35-40).

Freunde sind ihm besonders wichtig und sein bester Freund wäre ein älterer Bruder. Seine Frau sollte seine Freunde mit ihm lieben und mütterlich mit seinen männlichen Idolen umgehen, andernfalls wäre er möglicherweise bereit, seine Frau oder Freundin für sie zu opfern (vgl. ebd.; S.38-39).

Es besteht auch die Möglichkeit, dass der jüngere Bruder eines Bruders zum Mädchen in der Familie gemacht wurde, wenn sich alle Familienmitglieder von Herzen eine Tochter beziehungsweise Schwester wünschten, aber leider nur ein weiterer Junge nachkam (vgl. ebd.; S.39).

8.3 Schwester mit jüngerer Schwester

Zwar betreut sie ihre jüngere Schwester gern, will jedoch in ihrer Umgebung stets den Überblick behalten und trifft deshalb Anordnungen, in der Erwartung, dass diese ihr gehorcht und Bericht erstattet. Ihr sind Kontrolle und Macht wichtiger als materielle oder geistige Güter (vgl. Endres 1987; S.82).

Die ältere Schwester einer Schwester steht mit beiden Beinen auf den Boden und sorgt für andere. In all ihren Äußerungen und Handlungen hinsichtlich Personen, Haushalt, Erziehung, Kunst oder Politik liegen Sicherheit und Endgültigkeit. Sie gibt sich nach außen jedoch deutlich selbstsicherer als sie tatsächlich ist und nur selten bemerken dies

auch andere. Ist sie an bestimmten Dingen nicht interessiert, so ist sie der Meinung, dass diese Dinge folglich auch für andere nicht interessant sind. Versteht sie von gewissen Themengebieten weniger als andere, gelingt es ihr trotzdem, die anderen mundtot zu machen oder sie überspielt ihre Unwissenheit damit, dass es zu diesem Thema nicht viel zu sagen gäbe. Gruppendiskussionen kann sie sehr gut führen und am Laufen halten.

Um glücklich sein zu können, muss sie herrschen, versorgen und lenken. Andernfalls wird sie zornig oder aggressiv, fühlt sich nutzlos und deprimiert. Ihren wahren Reichtum definiert sie für sich mit der Existenz, der Entwicklung und dem Wohlergehen ihrer Untergebenen. Selbst wenn diese Erwachsene sind und eigene Familien haben, möchte sie auch weiterhin gern eine Hand im Spiel haben und befragt werden. So handhabt sie es nicht nur mit ihren Geschwistern und Kindern, sondern auch bei der Erziehung ihrer Enkelkinder. Bleibt ihr dies verwährt, kann sie sogar feindselig werden. Solange ihre eigene Stellung und Autorität bei anderen Männern und dem Vater gewahrt bleiben, stimmt sie allen Handlungen ihrer Anvertrauten zu.

Andererseits kann sie zu einer rachsüchtigen Frauenrechtlerin werden, wenn sie der Vater oder eine andere höchste Autorität massiv verletzt hat.

Sie selbst gibt sich ein wenig wie ein Mann, wodurch den Mädchen in ihrem Regime die Identifikation mit ihr schwer fällt (vgl. Toman 1965; S.62-69).

Bei zwei weiblichen Geschwistern erhält der Vater eine besondere Schlüsselstellung, da beide Mädchen um seine besondere Aufmerksamkeit wetteifern werden. Deshalb wird ihm geraten, sich zu bemühen, soviel Zeit wie möglich mit jeder der beiden Töchter allein zu verbringen. Entgegen der Befürchtung, so den Egoismus eines Kindes zu fördern, werden weit mehr als das die Selbstachtung und das Selbstwertgefühl gestärkt (vgl. Leman 1994; S.152).

Die Arbeitsweise einer älteren Schwester ist von Verantwortung, Kompetenz und Fleiß geprägt. Um die Autorität ihres Vorgesetzten akzeptieren zu können, muss dieser männlichen Geschlechts sein und in der Regel bedeutend älter sein oder sich in einer besonders anerkannten Position befinden. Frauen hingegen müssen sich ihr unterordnen, denn sie will ihre eigene Autorität bei ihnen ohne Rücksicht durchsetzen. Daran arbeitet sie sehr hart und scheut auch nicht vor abwertenden Bemerkungen hinsichtlich der Bedeutung anderer zurück. Dieses verachtende Verhalten zeigt sie auch bei älteren Frauen und sogar ihrer weiblichen Vorgesetzten. Sie ist bestrebt, den Rang und die Leistungen ihrer

Vorgesetzten zu überflügeln bis ihre männlichen Kollegen und besonders die Männer in führenden Positionen ihr die vollste Anerkennung zeigen.

Respekt gegenüber anderen Frauen kann sie am ehesten bei einer älteren Schwester entwickeln. Dies gelingt jedoch nur, wenn beide keine direkten Konkurrentinnen sind und eine gewisse Distanz wahren.

Ebenso kann sie sehr unvernünftig werden, wenn sie mit anderen Männern in Konkurrenz steht. Das kann durchaus zu Ehren einer anderen, überragenden männlichen Person sein, dessen Autorität sie blindlings akzeptiert.

Als ein Zeichen der Anerkennung bezieht sie gern ein hohes Gehalt und schöpft, in materieller Hinsicht, auch bevorzugt aus dem Vollen (vgl. Toman 1965; S.63-68).

Aufgrund dessen, das sie so stark und unabhängig wirkt, trauen sich die Männer nicht an sie heran. Zudem ermuntert sie keinen, sie zu erobern oder zu verführen. Annäherungsversuche weist sie lange stolz zurück. Selbst bei dem Mann ihres Herzens kann sie ihre Unnahbarkeit nicht ablegen, worunter sie dann selbst leidet. Sie neigt mehr dazu, sein Interesse auf die Probe zu stellen, indem sie ihn herumkommandiert, ihn absichtlich enttäuscht oder bewusst abwertend zu ihm spricht, bis er ihr demütig und unterwürfig seine Liebe gesteht. Meist dulden die Männer ihre Art, die selbst etwas weiblicher und passiver sind, die in ihrer Vergangenheit bereits herumkommandiert wurden oder sehr früh eine nahe stehende Person verloren haben. Solchen Männern gegenüber kann sie entspannt ihre zärtliche und mütterliche Seite vorleben, denn tief im Inneren ist sie gar nicht so kalt und streitsüchtig, wie sie wirkt.

Der beste Partner für sie wäre der jüngere Bruder einer Schwester, da er ihre Dominanz nicht nur erdulden würde, sondern sogar sucht. Er darf jedoch nicht zu ostentativ und zu stark sein. Als Frau kann er sie akzeptieren, versteht jedoch öfters nicht, warum sie zu tiefst widerspenstig ist und nicht nachgeben will. Sie händelt alles auf ihre eigene, teilweise starre Art und erstickt sämtliche Versuche ihres Lebensgefährten, auch seinen Beitrag zu leisten. Doch solange sie ihn und die Familie versorgt und er weiterhin seine Interessen verfolgen darf, macht ihm dies nichts aus.

Möglich wäre auch die Beziehung zu einem jüngeren Bruder eines Bruders, da auch er ihre Führung akzeptieren würde. Obwohl keiner von beiden so recht weiß, was er mit dem anderen Geschlecht anfangen soll, relativiert es sich in diesem Fall dadurch, dass sie ein bisschen wie ein Mann ist und sein will.

Je nach elterlicher Paarung wäre auch ein Einzelkind möglich (vgl. ebd.; S.65-66).

Wenn sie günstig geheiratet hat, bilden Kinder eine wichtige Entlastung. Sie kann dadurch ihren Mann leichter freigeben und ihre Energien auf die Kinder konzentrieren. Ihre Mutterrolle ist von Stolz, Macht und Schutz gekennzeichnet. Töchter sind ihr lieber als Söhne und es wäre auch optimal, wenn zuerst ein Mädchen geboren wird, bevor sie sich mit Söhnen abmüht. Wird jedoch zuerst ein Junge geboren, neigt sie unbewusst dazu, ihn nicht allzu groß werden zu lassen. Im Allgemeinen erfahren alle ihre männlichen Nachkommen, dass es viele Mädchen leicht mit Jungen aufnehmen können und dass es keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern gibt (vgl. ebd.; S.66-67).

Die jüngere Schwester einer Schwester wäre ihre beste Freundin, da diese sich ihr unterordnen würde und sich beide gut ergänzen könnten. Auf eine Freundschaft zu einer jüngeren Schwester eines Bruders würde sie eher verzichten, da diese mehr an Jungen interessiert ist und auch im Umgang mit ihnen freier sein kann als mit ihr. Dies könnte sie nicht ertragen.

Ihr Freundschaftskonzept ist väterlicher Art. Sie weiß jedoch auch, dass sie keine Männerfreundschaften ersetzen kann. Auch wenn sie vorgibt, für das weibliche Geschlecht zu leben, braucht sie die Männer, denen sie das vorspielen kann (vgl. ebd.; S.67-68).

8.4 Schwester mit älterer Schwester

Sie liebt das Abenteuer und ein unterhaltsames sowie vielseitiges Leben, das stets neues zu bieten hat. Sollte es sich dies nicht ergeben, hilft sie auch nach. Sie legt sich ungern fest, beherrscht vieles recht gut, kann sich aber für keines ihrer Interessengebiete endgültig entscheiden. Stattdessen schwimmt sie lieber in mehreren Wassern gleichzeitig. In ihrer Familie gilt sie im Vergleich zu ihrer älteren Schwester als dynamischer und sprühender. Bis ins hohe Alter bleibt sie jugendlich.

Sie ist leicht beeinflussbar, flink, charmant und exzentrisch. Freunde und Familie müssen sich stets auf Überraschungen gefasst machen (vgl. Toman 1965; S.71-73).

Wenn sie mit Mädchen in Konkurrenz tritt, dann geht es meistens um Männer. Sie wirkt femininer als ihre ältere Schwester, die oft zu rechthaberisch ist, und weiblicher als die ältere Schwester eines Bruders, da diese wiederum zu mütterlich ist. Demnach ist sie mit ihrer verführerischen Art im Vergleich zu anderen Mädchen bei Männern leicht im

Vorteil und zunächst erfolgreicher. Es fällt ihr jedoch schwer, ihre Eroberung langfristig behaupten zu können und das männliche Interesse an ihrer Person zu halten, da sie ihnen zu exzentrisch, flatterhaft, eigenwillig, wetteifernd, ablenkbar und labil ist (vgl. ebd.; S.71-72).

Wenn ihr Vorgesetzter sie als Arbeitnehmerin und Frau zu nehmen weiß und väterlich ihre Schwächen, Fehler und Launen übersieht, kann sie großartige Fähigkeiten entfalten und zum Einsatz bringen. Vorausgesetzt er ist bedeutend älter als sie, um als ihr Liebhaber nicht in Betracht zu kommen.

In ihrer Arbeit ist sie zwar bemüht, schöpferisch tätig zu sein, kommt aber aufgrund ihrer Ungeduld und übereilter Vorgehensweise nicht weit.

Da sie in ihrer Familie geführt wurde, eignet sie sich selbst weniger gut als Führerin (vgl. ebd.; S.72-73).

Besitztümer bedeuten ihr in der Regel viel und sie findet auch relativ leicht einen reichen Mann. Selbst schafft sie weniger Vermögen und kann es auch schlecht bewahren (vgl. ebd.; S.73).

Auf Männer wirkt sie äußerst attraktiv. Sie macht auf ihnen Eindruck in Konversationen, in ihrer Kleidung und ihrem Make-up. Sie kann mehrere Männer gleichzeitig faszinieren und ihr Interesse an ihr wochenlang aufrechterhalten. Sie lockt die Männer gern an und hat sie damit Erfolg, zieht sie sich gleich wieder zurück.

Ihr bester Ehepartner wäre der ältere Bruder einer Schwester, denn dieser weiß, was sich eine Juniorin wünscht und kann ihre Manöver und inneren Konflikte am ehesten durchschauen. Dennoch bleibt es für ihn ein Rätsel, warum sie mit ihm permanent in sämtlichen Belangen in Wettstreit geraten möchte und überall ihre Hände im Spiel haben will. Doch, wenn er sie hin und wieder gewinnen lässt und Anerkennung gibt, können sie in einem guten Einverständnis miteinander leben.

Sie hingegen war zwar die Unterordnung gewohnt, jedoch gegenüber einer Seniorin. An ein Leben mit einem altersnahen Mann war sie nicht gewöhnt. Wenn sie ihm jedoch vertraut, schwinden ihre Bedenken hinsichtlich der Führung und Befehle seinerseits.

Je nach Paarung der Eltern würde auch ein Einzelkind zu ihr passen.

Am ungünstigsten wäre die Ehe mit dem jüngeren Bruder eines Bruders. Beide hätten keine Erfahrungen im Zusammenleben mit dem altersnahen anderen Geschlecht sowie

einen Rangkonflikt, denn beide wollen die Junioren sein und demnach Führung erfahren. Bei der Ankunft des eigenen Kindes würden beide dazu neigen, ihr Kind schonzeitig in eine(n) Senior(in) zu verwandeln, um ihren Eltern die benötigte Führung geben zu können. Nur hat ihr Kind niemals die Erfahrung machen können, wie man überhaupt führt (vgl. ebd.; S.73-74).

Selbst bei einer günstigen Heirat fällt der jüngeren Schwester der Umgang mit ihren Kindern schwer. Im Vergleich zu anderen Müttern überlässt sie ihre Kinder öfters ihrem Mann und überträgt ihm die Hauptverantwortung oder ruft ihre Mutter ins Haus, welche sich erfahren den Kindern annehmen kann. Am liebsten möchte sie zusammen mit ihren Kindern selbst ein Kind bleiben.

Die geschlechtliche Reihenfolge ihrer Kinder ist ihr gleich, solange nur ein Junge darunter ist, wegen des Prestiges, einen Stammhalter geboren zu haben, um es somit anderen Müttern mit Jungen gleich zu tun, beziehungsweise noch übertreffen zu können.

Man könnte meinen, dass sie aufgrund ihrer Herkunftsfamilie ausschließlich Töchter vertragen kann. Dem ist jedoch nicht so, denn bis auf die Jüngste von ihnen, kann sie ihre anderen Töchter schwer verstehen (vgl. ebd.; S.76).

Wenn es nicht um Männer geht, können die jüngere Schwester einer Schwester und die ältere Schwester einer Schwester beste Freundinnen sein. Die Ältere übernimmt in vielen Belangen die Verantwortung und die Jüngere lässt sich bereitwillig führen. Sind beide verheiratet, können sie miteinander sogar besser auskommen als mit ihren eigenen Männern. Ihre Freundschaft bildet eine ergänzende Beziehung zur Ehe, die seitens der Männer auch gestattet werden sollte, da sie selbst einen indirekten Nutzen davon haben, indem sie glücklichere Ehefrauen haben.

Möglich wäre auch die Freundschaft zu einer älteren Schwester eines Bruders, da sie mit Männern umzugehen weiß und diese wiederum beneidet die Gabe der jüngeren Schwester einer Schwester, Männer anzulocken.

Ebenso wäre die Freundschaft zu einem Einzelkind möglich, da die jüngere Schwester einer Schwester den Gedanken angenehm findet, ohne Geschwistern aufzuwachsen und ihre Freundin kann ihr zeigen, wie man unabhängiger ist (vgl. ebd.; S.77-78).

8.5 Bruder mit jüngerer Schwester

Der ältere Bruder einer Schwester ist für Mädchen und Frauen ein guter Freund, denn das weibliche Geschlecht ist ihm sehr wichtig. Ihnen gegenüber ist er gütig und aufmerksam. Er bemüht sich aufopfernd um sie. Unermüdlich wirbt er um Frauen und scheut auch nicht davor zurück, sein Interesse offen zu bekunden. Im Vergleich zu anderen Männern spürt er feinfühlig seine Chancen bei Frauen besser. In der Auswahl seiner Frauen sind ihm persönliche Eigenschaften wichtiger als Äußerlichkeiten, da ihm bekannt ist, auf welcher unterschiedlichen Art und Weise Frauen anziehend sein können. Hat er die Frau seiner Träume gewonnen, ist er um ihre Sicherheit und ihren Komfort bestrebt. Ihr ist er treu und der Kontakt zu anderen Frauen verläuft eher auf sachlicher Ebene (vgl. Toman 1965; S.42-45).

In der Gegenwart weiblicher Arbeitskollegen kann er besonders gut arbeiten. Berufsfelder und Tätigkeiten, in der Frauen rar sind, versucht er weitestgehend zu umgehen. Ebenso verhält es sich mit langen Reisen, Expeditionen oder Unternehmungen, zu denen er auf weibliche Begleitung verzichten muss.

Wenn Autoritäten fachkundig und dienlich sind, strebsamer als er selbst, aber im Vergleich zur eigenen Person erfolgsarmer in der Frauenwelt, so kann er sie akzeptieren. Jedoch nur solange, wie diese sich nicht in seine privaten Angelegenheiten einmengen. Ist die Autoritätsperson dagegen weiblich, darf sie auch außerhalb seiner beruflichen Tätigkeiten mitreden. Allerdings dann eher in der Rolle einer Untergebenen und erfahrenen Freundin.

Hat der ältere Bruder selbst eine führende Position inne, vertritt er das Motto „leben und leben lassen“, denn Arbeit ist zwar schön, aber es gibt noch genügend andere Dinge, die gleichsam Freude bereiten (vgl. ebd.; S.43-44).

In seiner Lebensführung ist er Realist und meidet große, unvernünftige Risiken. Geht es jedoch um eine Frau, kann er durchaus wagemutig und leichtsinnig werden.

Besitz und Vermögen kann er zwar mittelmäßig bis gut erhalten, jedoch weniger vermehren. Wenn er Unternehmen gründet, dann eher aus der Motivation heraus, damit die Gunst seiner Angebeteten zu erwerben oder seine Familie dadurch ernähren zu können. Nur die Liebe ist wichtig und sollte sein Unternehmen doch mal Bankrott gehen, ist dies

auch nicht so dramatisch, solange nur seine Familie und er selbst dies überlebt (vgl. ebd.; S.43-45).

Die Ehe mit einer jüngeren Schwester, welche einen älteren Bruder gehabt hat, könnte perfekt sein. Beide hätten keine Rang- oder Geschlechtskonflikte. Ebenso könnte die Ehe zu einer Frau in mittlerer Geschwisterposition glücken, wenn diese einen älteren Bruder hatte.

Die jüngere Schwester, welche mit einer älteren Schwester aufwuchs, würde sich zwar auch gern seiner Autorität unterwerfen, sie ist ihm jedoch etwas zu launisch, zu zimperlich und zu streitsüchtig. Ein Einzelkind wäre ebenso möglich, wenn die Eltern komplementär gepaart sind, wobei deren Geschwisterkonstellationen in diesem Fall weniger bedeutsam sind, da die Tochter in deren Ehe ohnehin das kleine Kind war (vgl. ebd.; S.46-47).

Obwohl Kinder durchaus erwünscht sind, ist er schon zufrieden genug, wenn er und seine Frau gut zusammen passen. In diesem Fall würde die Beziehung nicht zerbrechen, wenn sie keine Kinder bekommen könnten. Ebenso nimmt er die Anzahl der Kinder und die geschlechtliche Konstellation akzeptierend so hin, wie es ihm das Schicksal beschert.

Unter den Vätern zählt er zu den Besten. Obwohl er sich gut um seine Kinder sorgt, zerreist er sich ihretwegen nicht, denn in erster Linie ist ihm nach wie vor seine Frau am wichtigsten. Deshalb gelingt ihm ein ausgewogenes Maß an Sorge, ohne überbesorgt oder gleichgültig zu sein. Er ist weder zu streng, noch zu nachgiebig und kann seinen Kindern feinfühlig und geschickt den Umgang mit dem anderen Geschlecht lehren (vgl. ebd.; S.47).

Freunde sind ihm weniger wichtig. In der Regel gehört er auch keiner Clique an. Für ihn gibt es in der männlichen Gesellschaft nichts, was man nicht auch von Frauen bekommen könnte und das sogar noch besser (vgl. ebd.; S.47-48).

.

8.6 Bruder mit älterer Schwester

Ein Bruder mit einer älteren Schwester ist in der glücklichen Lage, zwei Mütter zu haben, die ihn umsorgen. Dies kann er solange genießen bis er sich bedrängt fühlt oder sie sich gegen ihn verbünden (vgl. Leman 1994; S.153).

Bei den Frauen ist der jüngere Bruder einer Schwester beliebt. Da er bei ihnen alle Arten von Mutterinstinkten auslöst, verwöhnen sie ihn und nehmen sich seiner Bedürfnisse an. Zudem hätte er gern, dass die Frauen seinen Haushalt erledigen, ihm sein Essen zubereiten, auf seine Kleidung achten und ihm alles nachräumen. All dies sollen sie bereitwillig, ohne Gegenleistung machen und sich damit zufrieden geben, dass sie ihm hilfreich sein konnten. Tatsächlich kann er es sich auch oft so einrichten und nimmt dabei die Hilfe der Frauen als selbstverständlich hin.

Auch sein Verständnis gegenüber Anderen gehört nicht unbedingt zu seinen Stärken, musste er sich doch darum als Jüngster in seiner Familie auch in seiner Kindheit weniger bemühen. Persönliche Probleme Anderer bagatellisiert er und nimmt sich dieser eher leger an. Dafür äußert er schnell Komplimente, kann erfolgreich schmeicheln und großzügige Geschenke machen (vgl. Toman 1965; S.51-54).

Obwohl er durchaus nett zu Frauen sein kann und diese verehrt, zeigt er überwiegend ein ignorantes Verhalten gegenüber ihren Bedürfnissen. Man muss sich nicht sonderlich um eine Frau bemühen, sie kommt auch so zu ihm, denn immerhin war sie ja auch schon seit seinem ersten Lebenstag da. Da der jüngere Bruder einer Schwester die Frau immer als gegeben erlebt hat, wirken seine Bemühungen um ihre Gunst und all sein Hofieren eher spielerisch, oberflächlich und leicht sarkastisch.

Die optimale Frau für ihn müsste sehr gütig, weich und mütterlich sein. Ebenso muss sie bereit sein, viel zu übersehen, mit wenig Unterstützung seinerseits rechnen und auf die eigene Karriere verzichten. Als treue Hausfrau, die sich hingebungsvoll um die Kinder kümmert und ihn stets mit Rat und Tat zur Seite steht, hat er sie am liebsten.

Deshalb wäre seine günstigste Ehepartnerin die ältere Schwester eines Bruders, denn sie ist an männliche Junioren gewöhnt und weiß instinktiv, was kleine Jungs wollen.

Interessant erscheint mir der Aspekt, dass dem jüngeren Bruder die Heirat seiner Schwester nur dann nichts ausmacht, wenn er für diese nach wie vor ihr Liebling bleibt, sie ihn vor ihrem eigenen Mann bevorzugt, verwöhnt und dafür sogar die Hilfe ihres

Mannes in Anspruch nimmt. Das verursacht selbstverständlich Streitigkeiten in der Ehe. Seine Schwester versucht wiederum die Ehefrau ihres jüngeren Bruders dahingehend zu beeinflussen, dass sie ihn gut versorgt und seine Schwächen kennt. Sollte der jüngere Bruder einer Schwester eine ältere Schwester eines Bruders geheiratet haben, so gibt im Gegenzug auch dieser jüngere Bruder seine große Schwester ungern frei. Auch sie behält sich eine besondere Liebe für ihn vor.

Ebenso könnte auch ein Einzelkind eine gute Ehepartnerin für ihn werden, dann allerdings nur, wenn die Eltern selbst so gut, wie oben genannt, gepaart sind. Ist die Mutter jedoch selbst ein Einzelkind gewesen, wäre die Tochter vermutlich nicht in der Lage, sich mütterlich, geduldig und gütig um einen „kleinen Jungen“ zu kümmern, da sie selbst das Kind sein will (vgl. ebd.; S.55-57).

Die Ankunft eines Kindes kann er durchaus hinderlich betrachten, da ihm dieser neue Rivale möglicherweise die Vergünstigungen wegnehmen könnte, die er bisher von seiner Frau als selbstverständlich entgegen genommen hat. Günstig wäre es, wenn dieses Kind ein Mädchen ist. So bleibt er der einzige Mann in der Familie und muss sich weniger bedroht fühlen.

Wenn seine Frau die ältere Schwester eines Bruders ist, wird sie verantwortungsfreudig und manchmal auch etwas überengagiert ihre gemeinsamen Kinder aufziehen sowie sich all ihren Problemen annehmen. Ihren Vater sehen sie eher als einen Freund an. Er wird väterlicher für die Kinder, wenn sie größer sind und sich für seine Arbeit und Hobbys interessieren.

Wenn er schlecht geheiratet hat, beispielsweise eine jüngere Schwester einer Schwester, kann es passieren, dass sich keiner der Elternteile für Kinder interessiert, da beiden die Führung, Unterstützung und Verantwortlichkeit schwer fällt. Entweder bekommen sie erst gar keine oder der jüngere Bruder einer Schwester wird die Existenz von Kindern als Grund nehmen, sich noch mehr von seiner Frau zu entfremden und seine Familie in letzter Konsequenz im selbstgerechten Protest verlassen (vgl. ebd.; S.58).

Entspricht seine berufliche Tätigkeit seinen Talenten und Interessen, so kann er sich intensiv und ausdauernd beschäftigt halten. Je nach Größe des Talentes kann er sogar bedeutende Leistungen erzielen. Er kann durchaus ein ausgezeichnete Fachmann auf einem Spezialgebiet sein. Deshalb ist für ihn jenes Aufgabengebiet bestens geeignet, indem spezifische Fähigkeiten verlangt werden und klare Richtlinien sowie Grenzen

beinhaltet sind. Trotz seiner perfekten fachmännischen Kenntnisse ist er in der Durchführung seiner Arbeiten eher naiv, unterschätzt die Anforderungen der Aufgaben, verbunden mit einer Überschätzung seiner Kompetenzen. Einfache und unvermeidliche Zwischenaufgaben schiebt er ewig hinaus, Termine hasst er und die Einhaltung solcher fällt ihm sehr schwer. Viel lieber improvisiert er im letzten Augenblick, was er dann aber ausgezeichnet kann. Obwohl er durchaus einer inneren Linie folgt, braucht er jemanden, der die Dinge für ihn zusammenfasst und hinter ihm aufräumt. Tatsächlich findet er stets einen Menschen, meist sind dies mütterliche Frauen, die seine persönliche Bequemlichkeit unterstützten und er nimmt dies hin als sei es selbstverständlich. Dies führt dazu, dass er von Anderen oft kritisiert wird, weil er denen die „Drecksarbeit“ zuschiebt. Daher ist er besonders bei älteren oder gleichaltrigen Männern als Vorgesetzter, Freund oder Mitarbeiter nicht gerade beliebt. Solche Schwierigkeiten und Streitigkeiten lassen sich dann eher vermeiden, wenn er sich mit bedeutend jüngeren Männern zusammentut (vgl. ebd.; S.52-59).

Bevorzugt sucht er sich als Freunde ältere Frauen oder Frauen mit Seniorenrang in ihrer Geschwisterkonstellation aus, die er Männerfreundschaften vorzieht. Als männlichen Freund käme am ehesten der jüngere Bruder eines Bruders in Frage, weil er von ihm etwas über „Männerangelegenheiten“ lernen kann. Da er selbst von seiner älteren Schwester mehr über Weiblichkeit als Männlichkeit gelernt hat, erhofft er sich, dass dieser jüngere Bruder durch die Identifikation dem Älteren gelernt hat, wie man ein Junge ist und dies ihm weitervermitteln kann (vgl. ebd.; S.58-59).

8.7 Schwester mit jüngerem Bruder

Hat ein Mädchen nur einen jüngeren Bruder, so könnte sie befürchten, dass dieser erste und einzige Junge in der Familie wichtiger genommen wird und mehr gilt als sie. Sie muss sich um ihn sorgen, um sich der Gunst der Eltern gewiss zu sein (vgl. Endres 1987; S.82).

Im Umgang mit Männern ist sie geübt und sicher. Sie ist unabhängig und stark, ohne dies groß nach außen zu demonstrieren. Sie ist praktisch, konkret und verfügt über einen gesunden Egoismus.

Die Männer schätzen sie und suchen ihre Gegenwart, weil man mit ihr Pferde stehlen kann und sie stets ein offenes Ohr für sie hat. Männern gegenüber verhält sie sich wie eine Mutter oder eine große weise Schwester (vgl. Toman 1965; S.82).

Im Beruf liegt ihre Stärke darin, eine angenehme Atmosphäre zu schaffen, bei Streitigkeiten zu vermitteln und Konflikte zu beseitigen. Da sie weiß, wie man die Männer zu nehmen hat, kann sie selbst einem streitbaren Mann die Segel aus dem Wind nehmen, sogar wenn sich sein Zorn gegen Frauen richtet.

Hat sie selbst eine leitende Stellung inne, ist sie ihren Kollegen gegenüber takt- und rücksichtsvoll und übt sich in strenger, aber wohlwollender Disziplin. Ihre Untergebenen sollen zufrieden sowie gut gelaunt sein und sie selbst soll an der Spitze dieser glücklichen Situation stehen. Ihr fällt es nicht schwer, Arbeiten zu delegieren.

Im Berufsleben vertritt sie die Ansicht, dass Frauen Macht über Männer haben und kann sich über dieses Interesse sogar mit anderen Frauen befreundschaften (vgl. ebd.; S.82-83).

Im Vergleich zum Besitz von Jungs, ist materielles Vermögen nichtig. Sie hat fast alles, was sie möchte, wenn sich ein oder mehrere Männer an sie binden, sich auf sie verlassen oder ohne sie nicht mehr leben können (vgl. ebd.; S.83-84).

Im Vergleich zu anderen Mädchen übt sie auf Männer weniger Faszination aus, was nicht im Aussehen begründet liegt. Ihr vernünftiges, verantwortungsbewusstes, unkompliziertes und freundliches Verhalten erinnert die Männer eher an ihre Mutter als dass sie bemerken, dass sie in sie verliebt sind. Einerseits hat sie eine große Zahl von Männern zur Auswahl, andererseits muss sie selbst den entscheidenden Anstoß geben. Dafür ist der Mann, der sie bekommt, meist in guten Händen. Dies setzt jedoch eine mütterliche Anleitung in ihrer Kindheit voraus, in der sie gelernt haben muss, die Fürsorge für ihren Bruder sowie ihren Vater zu übernehmen und wie sie die Bedürfnisse dieser Männer befriedigen kann. Demzufolge würde ein früher Verlust ihrer Mutter schwer wiegen (vgl. ebd.; S.84-91).

Der jüngere Bruder einer Schwester wäre optimal auf die Ehe mit ihr vorbereitet, da er sich gern von ihr führen lässt. Gegen eine mütterliche Behandlung hätte auch ein Einzelkind nichts einzuwenden (vgl. ebd.; S.85).

Neben Männern sind Kinder ihr kostbarstes Gut und für deren Erziehung ist kein Preis zu hoch. Sie kann sie genauso gut versorgen wie ihren Mann. Wenn ihre Kinder Probleme oder Schwierigkeiten haben, gehen sie eher zu ihr, als zu ihren Vater, da sie gut trösten kann und auf alles ein Heilmittel kennt. Auch ihr Mann kommt diesbezüglich gern zu ihr. In der Konstellation der eigenen Kinder wäre ihr die selbst erlebte Geschwisterkonstellation am liebsten (vgl. ebd.; S.86).

Am besten würde sich die Freundschaft zu einer jüngeren Schwester einer Schwester gestalten. Die ältere Schwester eines Bruders genießt dabei, dass ihre Freundin zu ihr aufblickt, sich unterordnet und sie im Umgang mit Männern befragt wird. Auch wenn sie ihre Freundin eher wie einen Jungen behandelt, kann diese dennoch von der älteren Schwester eines Bruders lernen, wie man Männer bemuttert und wie man sich ihnen gegenüber verhält.

Sollte ein Einzelkind in Männerangelegenheiten ihre Kompetenzen wertschätzen und diese sich ebenfalls aneignen wollen, kann auch diese Freundschaft gelingen. Mit Einzelkindern, die selbst das verwöhnte Kind bleiben wollen, kann sie hingegen nichts anfangen (vgl. ebd.; S.87-88).

8.8 Schwester mit älterem Bruder

Die jüngere Schwester des Bruders ist feminin, freundlich, gütig, sensibel, taktvoll und aufopfernd, ohne sich jedoch zu unterwerfen. Sie ist alles, was sich ein Mann von einer Frau wünscht. Deshalb gilt sie im Vergleich zu anderen Frauen als anziehender. Männer beten sie regelrecht an. Ohne es zu wollen, gewinnt sie, wo immer sie auch ist, neue Verehrer und selten missbraucht sie dabei deren Gefühle.

In der Auswahl ihres Mannes lässt sie sich Zeit und von ihren Gefühlen und Instinkten leiten. Scharfsicher weiß sie, dass der ältere Bruder eines Bruders zu hart ist, der jüngere Bruder einer Schwester sich schnell in alles Mögliche verliert und der jüngere Bruder eines Bruders zu ungeschickt im Umgang mit Mädchen ist. Feinfühlig und passend reagiert sie auf die Geschwisterkonstellation ihres Freundes (vgl. Toman 1965; S.92-95).

Hat sie den richtigen Mann für sich gefunden, was der ältere Bruder einer Schwester wäre, ist sie sogar bereit, ihm zuliebe auf die eigene Karriere zu verzichten, auch wenn

sie ausgezeichnete Talente besitzt. Ihr Engagement vermag sie dann in Ehe und Mutterschaft zu zeigen.

Wurde sie in ihrer Herkunftsfamilie eher wie eine kleine Prinzessin verwöhnt, möchte sie auch weiterhin diese Rolle spielen und ihre Bedürfnisse befriedigt wissen.

Ein Einzelkind würde dies möglicherweise nicht zulassen, da es selbst das Wichtigste in seiner Familie war, welches gleichfalls sehr verwöhnt wurde. Relativieren könnte dies eine optimale Paarung der Eltern (vgl. ebd.; S.92-96).

Wenn der Vater, die Mutter und der große Bruder ständig für ihr kleines Mädchen da sind und sie bedienen, wird sie meist sehr feminin. Zudem kann zwischen ihr und ihrem älteren Bruder eine enge Gefühlsbindung entstehen. Lernt die kleine Schwester jedoch nicht die Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Männern, so kann das eine verhängnisvolle desillusionierte Auswirkung auf ihr späteres Eheleben haben (vgl. Leman 1994; S.152).

Mit der Ankunft von Kindern möchte sie ihren Mann entzücken und je nachdem wie sehr er sich freut, umso besser kann sie eine Mutter für ihre Kinder sein. Sie interpretiert seine Wünsche für die Kinder und ist bemüht, diese zu erfüllen. Ihre Töchter lehrt sie feminin, weise und geduldig zu sein, verbunden mit einer lockeren Art im Umgang mit Männern.

Für ihre Söhne ist sie ein teurer Liebling, über die es wenig auszusetzen gibt. Daher liegt es nah, dass sie sich später häufig eine Frau nach dem Vorbild ihrer Mutter suchen. Zudem kann es passieren, dass sich diese Söhne von ihrer angebeteten Mutter schwer abnabeln können (vgl. Toman 1965; S.96).

Unter Führung kann sie bestens arbeiten und zeigt sich gegenüber ihren Chef sehr loyal. Mit ihren männlichen Kollegen versteht sie sich gut. Frauen hingegen mögen ihr Wesen, was einem entzückten Mädchen gleicht, weniger (vgl. ebd.; S.94).

Als kleinstes und einzigstes Mädchen in der Familie bekam sie, im Vergleich zu Mädchen in anderen Konstellationen, viel mehr von ihrem Vater und Bruder geschenkt. Da ihr die materiellen Güter stets so freizügig und leicht zuflogen, bedeuten sie ihr auch nichts. Da sie dafür auch nicht arbeiten musste, kann sie diese auch bedenkenlos opfern.

Sie sieht ihren Mann als ihren größten Besitz an und ist ihm treu und charmant, egal ob er ein reicher und erfolgreicher Mann oder ein Taugenichts und Pechvogel ist (vgl. ebd.; S.94).

Freundschaften zu Frauen bedeuten ihr weniger. Am ehesten käme allerdings die jüngere Schwester einer Schwester in Frage. Diese kann ebenso leicht Männer auf den Plan rufen und lässt sich gern von ihrer Freundin zeigen, wie man Männer behandelt.

Im Allgemeinen wird die jüngere Schwester eines Bruders von anderen Frauen beneidet, weil sie so viele Männer um sich hat (vgl. ebd.; S.97).

9 Einfluss der Eltern auf Geschwisterbeziehungen

Wie ich bereits in meinen bisherigen Ausführungen mehrfach angedeutet habe, beeinflussen auch Eltern in einem erheblichen Maß Geschwisterbeziehungen mit und wirken dadurch begünstigend oder hemmend auf deren Persönlichkeitsentwicklung ein. Allein durch die Entscheidung, wie viel Kinder sie bekommen und in welchem Abstand sie voneinander aufwachsen, bestimmen sie den Zugang der Geschwister zueinander.

Die Art und Weise, wie ein Kind seine Stellung im innerfamiliären Bereich wahrnimmt sowie interpretiert hängt auch von den Eltern ab.

Viele Eltern sind der Meinung, dass sie alle ihre Kinder gleich behandeln und demnach verwundert, warum sie dennoch so verschieden sind. Wachsen sie doch scheinbar unter den gleichen Voraussetzungen und Faktoren in derselben Familie auf. Dass dies ein Irrglaube ist, bewies ich bereits in meinen Darstellungen zur Ungleichheit in der Geschwisterkonstellation.

Die äußerst bedeutsame Beziehung zwischen Eltern und Kindern gestaltet sich stets fließend und dynamisch. Mit jedem neugeborenem Kind ändern sich folglich auch die gesamten Lebensbedingungen innerhalb der Familie (vgl. Leman 1994; S.17).

Der Grundsatz der Gleichbehandlung ist nicht zu verwirklichen. Jedes Kind hat andere Voraussetzungen und Bedürfnisstrukturen. Deshalb wird es immer Benachteiligungen oder Bevorzugungen geben und zu verschiedenen Chancendarbietungen kommen. Wenn sich Eltern von der Ansicht befreien, allein durch ihr eigenes Verhalten ausschließlich für die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Kinder verantwortlich zu sein,

könnten ihre möglicherweise verunsicherten und schuldbeladenen Gefühle gemindert werden (vgl. Endres 1987; S.77).

Sicherlich gilt es innerhalb der Familie eine Art Ordnung und Konsequenz aufrecht zu erhalten, dabei muss man sich aber stets der existierenden individuellen Unterschiede bewusst sein und diese auch zulassen (vgl. Leman 1994; S.154). Das Ausloten dieser Gegebenheiten stellt die eigentliche Herausforderung dar.

Auch die Annahme der Eltern, zu jedem ihrer Kinder dieselbe Beziehung zu haben, wird von der Tatsache widerlegt, dass jeder Elternteil zu jedem Kind seine eigene und spezifische Beziehung entwickelt (vgl. Toman 2005; S.115). Eltern haben immer den meisten Bezug zu dem Kind, das dieselbe Geschwisterposition einnimmt wie sie selbst (vgl. Leman 1993; S.240). Die Identifikation eines Elternteils erfolgt am ehesten mit jenem Kind, das nach Geschlecht, Altersrang unter den Geschwistern und der Geschlechterfahrung mit den Geschwistern dem betreffenden Elternteil am ähnlichsten ist. Mit der Lage dieses Kindes kann sich das entsprechende Elternteil am leichtesten identifizieren und glaubt demnach zu wissen, was in diesem Kind vorgeht. Im Umkehrschluss kann sich auch das betroffene Kind besser als alle seine Geschwister mit diesem Elternteil identifizieren, weil es von ihm vor allem in der Handhabung der Geschwisterbeziehungen mehr lernen kann als die übrigen Kinder (vgl. Toman 2005; S.117-118).

Das die Ankunft eines Geschwisterchens für den Erstgeborenen eine Belastung darstellen kann, zeigte ich bereits auf. Je nach Verhalten, Einflussnahme und Erziehung der Eltern kann das, von Alfred Adler bezeichnete, „Entthronungstrauma“ intensiviert oder verringert werden. So wird das Erstgeborene seine neue Lage entweder befürworten und hinnehmen oder rebellieren.

Nachfolgend möchte ich mögliche Schwierigkeiten aufzeigen, zu denen es kommen kann, wenn ein Kind sich durch die Ankunft eines Geschwisterchens in der Beziehung zu den Eltern bedroht fühlt.

Wird das Erstgeborene nach der Geburt des neuen Geschwisterkindes vernachlässigt, wird es diese neue Situation nicht widerstandslos hinnehmen. Die Wegnahme von Zuwendung, Liebe und Zärtlichkeit durch das neu angekommene Kind führt dazu, dass das Erstgeborene anfängt, die Mutter zu sich zurückzuziehen, um ihre alleinige Aufmerksamkeit zurück gewinnen zu können. Dafür denkt sich das ältere Kind immer neue

Tricks aus, versucht die Mutter zu beunruhigen, ist widerspenstig und tut Dinge, die sie nicht übersehen kann. Die Mutter fühlt sich hin- und hergerissen bis sie den Kummer satt hat und als Folge dessen das Kind zurückstößt. Das Erstgeborene verliert den Kampf um die Mutter und deren Zuneigung, fühlt sich in seiner Meinung bestätigt und je mehr es um sich schlägt, desto schlechter wird seine Lage werden. Es wird sich nun verstärkt dem Vater zuwenden, um dessen Aufmerksamkeit zu gewinnen (vgl. Adler 1992; S.119-120).

Die Art, wie sich das Kind in dem Glauben zurückgesetzt, vernachlässigt und nicht genügend geliebt zu werden, benimmt, macht es den Eltern wirklich schwer, ihm ihre Liebe zu zeigen. Stattdessen werden die Eltern zu einem Verhalten aufgefordert, dass seine Annahmen nur noch verstärken.

Kinder, die stets um Aufmerksamkeit bestrebt sind, fühlen sich nicht zugehörig und besitzen keinen Eigenwert. Aus diesem Grund wird das Kind, welches die Liebe und Hilfe am meisten benötigt, sich so garstig und streitsüchtig verhalten, dass es dies am wenigsten bekommt (vgl. Endres 1987; S.44).

Wurden die Veränderungen, welche die Geburt eines zweiten Kindes mit sich bringen, seitens der Eltern und des Erstgeborenen nicht erfolgreich bewältigt, so wirken diese Konsequenzen bis in das Erwachsenenalter hinein. Fühlte sich das älteste Kind zurückgestoßen und konnte weder die Mutter noch den Vater zur Anteilnahme gewinnen, so ist das Erstgeborene mutlos, mürrisch, verschlossen und unfähig, mit anderen in einer Gemeinschaft zu leben. Es übt sich im Ertragen der Einsamkeit. Solche Menschen bewundern die Vergangenheit, blicken der Zukunft pessimistisch entgegen und haben eine außerordentliche Vorstellung hinsichtlich der Bedeutung von Macht und Autorität. Diese Kindheitseinflüsse begünstigen eine starke Neigung zu konservativen Verhaltensweisen. Im Erwachsenenalter vertreten sie die Ansicht, dass die Macht in jenen Händen bleiben soll, die dazu berechtigt sind. Sie selbst beteiligen sich gern an der Ausübung von Autorität und übertreiben die Wichtigkeit von Regeln und Gesetzen. Haben sie solch eine vorteilhafte Stellung inne, sind sie beständig davon überzeugt, dass Andere sie aus ihrer Stellung vertreiben und entthronen wollen (vgl. Adler 1992; S.120-121).

Kann sich jedoch ein Kind bei der Geburt eines Geschwisterchens auch weiterhin der elterlichen Zuwendung gewiss sein, wird es auf die Ankunft des Geschwisterchens vor-

bereitet und darf dann sogar an dessen Pflege teilhaben, so können mögliche Irritationen ohne negative Folgen bewältigt werden (vgl. ebd.; S.119).

Wurde die Umstellung bei der Geburt eines Geschwisterkindes vorteilhaft bewältigt, entwickeln die ältesten Kinder oft ein engagiertes Bestreben, andere zu beschützen und ihnen helfen zu wollen. Sie beaufsichtigen jüngere, fühlen sich für ihr Wohlergehen verantwortlich und ahmen spielerisch die Eltern nach. Mitunter kann sich bei ihnen ein besonderes Organisationstalent herausbilden.

Es sei jedoch vor der Ausartung des Bestrebens gewarnt, anderen helfen zu wollen. Denn solche Menschen halten andere in beständiger Abhängigkeit und wollen diese beherrschen (vgl. ebd.; S.121).

Viele Eltern sind in der kummervollen Annahme, dass die häufigen Streitigkeiten ihrer Kinder untereinander die Geschwisterbeziehung schädigen und zerstören.

Auch wenn man es kaum glauben mag, aber Geschwister finden im Streit zueinander.

„Man liebt sich auseinander, aber man zankt sich zusammen (Tucholsky).“ „Streitigkeiten sind der Bagger der Geschwisterliebe: Es werden viele Gräben gezogen, insgesamt aber vertiefen sich die Zuneigung und Liebe (Endres 1987; S.17).“

Aus diesem Grund möchte ich aufzeigen, warum Eltern gut beraten sind, wenn man ihnen empfiehlt, sich aus den Streitigkeiten herauszuhalten. Selbstverständlich werden durch die Ablehnung der Eltern, sich in die Reibereien der Geschwister hineinziehen zu lassen, die Konkurrenzkämpfe nicht aufgehoben (vgl. Dreikurs 1990; S.91). Da aber der Streit gelegentlich auch als Mittel eingesetzt wird, die Zuwendung der Eltern zu gewinnen, ist eine Passivität wirkungsvoller. Auch wenn es schwer fällt, den Schauplatz der heulenden, brüllenden, spuckenden, kratzenden und beißenden Hähne oder Hyänen zu verlassen, erhöht solch eine elterliche Haltung die Wahrscheinlichkeit, dass sich die streitenden Geschwister von selbst einigen.

Der Versuch von Eltern, die Streitanlässe der Geschwister genau rekonstruieren zu wollen, können einen weiteren Verstärkungseffekt für das streitsüchtige Verhalten hervorrufen. Lässt man sich während einer Streitsituation in fruchtlose Diskussionen verwickeln, erzeugt man eher feindselige Gefühlsausbrüche und Gespräche im Nachhinein bleiben oftmals sehr unbefriedigt, weil an Kleinigkeiten entzündete Explosionen kaum mehr nachvollziehbar sind. Häufig sind die Eltern auch dazu geneigt, spontan die Partei für den scheinbar Schwächeren zu ergreifen. Dadurch schneidet der Schwächere

am besten ab und Fairness sowie Gerechtigkeit werden beeinträchtigt. Abgesehen davon, dass unsere Art, die Dinge zu sehen, auch nicht die einzig wahre oder einzig mögliche ist, beraubt man den Kindern dadurch die Chance, ihre Schwierigkeiten selbst zu lösen. Das selbständige Austragen von Konflikten schafft eine gleichwertigere und gerechtere Beziehung unter den Geschwistern, als Eltern dies durch Moralpredigten oder Schiedsrichtermanier je erreichen könnten.

Ein Kind kann nie lernen, unangenehme Situationen bewältigen zu können, wenn seine Konflikte stets von anderen in Ordnung gebracht werden. Sobald es Widerstand spürt oder den eigenen Willen nicht durchsetzen kann, wird dieses Kind verstärkt die Zuflucht im Streit sehen (vgl. Endres 1987; S.17-30).

Zudem schürt das übertriebene Beschützen des Schwächeren während eines Streites zu Entmutigungen und dem Kind bleibt das Erleben der eigenen Stärke verborgen. Mitleid und übermäßiger Trost hemmen die Kompetenzentwicklung, mit solchen Dingen umgehen zu können, schwächen das Selbstvertrauen und vermitteln unabsichtlich das Gefühl von Unterlegenheit (vgl. ebd.; S.45-55).

Sollte man trotzdem der Überzeugung sein, sich in die Dispute der Geschwister einmischen zu wollen, gilt es hierbei folgende Regeln zu beachten.

Während Streitsituationen sind die Kinder für Argumente oder Appelle an die Vernunft nicht aufnahmefähig. Aus diesem Grund sollten Eltern während geschwisterlichen Auseinandersetzungen nonverbal handeln. Streiten sich die Kinder beispielsweise während einer Autofahrt derart unerträglich, so kann man einfach anhalten und erst weiterfahren, wenn der Streit beendet ist. Dabei ist es wichtig, dass das Handeln von Festigkeit und Sicherheit begleitet ist, denn Festigkeit lässt Kinder ihre Grenzen erkennen.

Gespräche im Nachhinein sollten unbedingt mit allen Beteiligten gemeinsam geführt werden. Einzelne Verhandlungen gehen immer auf Kosten des Anderen, der erniedrigt wird und das gegenseitige Ausspielen verstärkt erneut den Konkurrenzkampf unter den Geschwistern (vgl. ebd.; S.24-25, 40-41).

Vielen Streitigkeiten kann man jedoch vorbeugen, wenn die Rechte und Pflichten von Beginn an altersgerecht verteilt sind und beispielsweise der Jüngere nicht die Ungerechtigkeitsgefühle beim Älteren schürt, wenn dieser ständig dieselben Rechte für sich beansprucht, die dem Großen zustehen (vgl. ebd.; S.40).

Ebenso beeinflussen Eltern die Interaktion zwischen ihren Kindern, denn das vorherrschende Sprachklima gegenüber ihren Kindern wird von diesen auch im Umgang mit den eigenen Geschwistern übernommen. Ein wertschätzender Umgangston und das schöne Gefühl, angehört und verstanden zu werden, bewirken in vielfältiger Form eine Weitergabe im eigenen Verhalten und Streitigkeiten können weniger gedeihen. Kinder, die sich angenommen und verstanden fühlen sowie über Selbstsicherheit und Selbstbewusstsein verfügen, sind weniger streitsüchtig und tendieren seltener zu Ausgleichskämpfen. Sie haben gelernt, welche Dinge für sie selbst wichtig und bedeutsam sind und worin ihre Fähigkeiten liegen. Da sie besser mit sich selbst und ihrer Umgebung zurechtkommen, sind sie in ihrem Wesen eher aufgeschlossener, aktiver und weniger aggressiv. Demzufolge müssen diese Kinder ihr ganzes Reden und Handeln nicht an andere ausrichten und ängstlich nach deren Anerkennung schielen (vgl. ebd.; S.43-59).

Wenn man um auftretende Schwierigkeiten weiß, kann man auch Schritte unternehmen, die mögliche Schäden verhindern. „Schlimme Folgen können nur in einer Familie vermieden werden, die aus gleichberechtigten, zur Zusammenarbeit bereiten Mitgliedern eine Einheit bildet, wo Wettstreit keinen Sinn hat und kein Kind auf den Gedanken kommt, es könnte Feinde haben und müsse seine Zeit mit Kämpfen verbringen (Adler 1992; S.123).“

Herrscht eine positive Beziehung zwischen den Geschwistern, kann diese das Einfühlungsvermögen und soziales Verstehen fördern, wodurch wiederum im interaktiven Zusammenspiel Entwicklungsstörungen ausgeglichen werden können (vgl. Hartup 1979 in Walper 2009; S.17).

In jedem Fall soll die Verschiedenartigkeit der Geschwister immer akzeptiert und respektiert werden und kein Kind darf in Folge dessen mit einem anderen Kind verglichen werden. „Da jeder Mensch ständig in der Entwicklung steht, gibt es genügend Vergleichsmöglichkeiten mit sich selbst (Endres 1987; S.50).“

Die Schwierigkeit besteht darin, jedes Kind gleichermaßen zu lieben aber dennoch mit jedem anders umzugehen.

Abschließend möchte ich zur Ergänzung noch auf einen letzten bedeutungsvollen Aspekt hinweisen, welcher zwar außerhalb der Familie zum tragen kommt, die Eltern diesen aber unbedingt unterstützen und fördern sollten.

Die Nutzung außerfamiliärer Ressourcen gewinnt besonders bei belastenden Familienverhältnissen große Bedeutung. Das Spielen und Lernen mit emotional stabilen sowie kompetenten Gleichaltrigen und eine positive Beziehung zu anderen erwachsenen Bezugspersonen stützen und stärken Kinder in ihrem Selbstwertgefühl, geben Halt, Orientierung, Fürsorge, Verlässlichkeit, Sicherheit und Mut. Dies trägt wiederum dazu bei, dass sie im innerfamiliären Beziehungsnetz einen befriedigenden Platz finden. Auch Kinder, die sich in der Familie benachteiligt fühlen, erhalten bei außerfamiliären Beziehungen die Chance, doch noch ihre Bedürfnisse, zumindest teilweise, befriedigen zu können (vgl. Wustmann 2004 in Frick 2009; S.118-119).

Aus diesen Gründen sollten Eltern den Kontakt zu einem eigenen unabhängigen Freundeskreis dahingehend unterstützen, indem sie keine Geschwister in die Clique mitschicken oder mitgeben (vgl. Endres 1987; S.86).

10 Schlussfolgerung

Den letzten Gliederungspunkt möchte ich dazu nutzen, weitere wichtige Einflussfaktoren auf Geschwisterbeziehungen zu nennen, die aus Kapazitätsgründen unberücksichtigt blieben. Da sie sich jedoch ebenso folgenreich auf die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit auswirken, möchte ich diese zur Vervollständigung wenigstens erwähnen und kurz erläutern.

Im Anschluss möchte ich ein Fazit aus den erfolgten Aussagen ziehen und schließe diese Arbeit mit einem persönlichen Resümee der gewonnenen Erkenntnisse ab.

Eine Scheidung der Eltern beeinflusst die Beziehung der Kinder untereinander. In der Regel rücken Geschwister in solchen Systembrüchen näher aneinander ran, um das Gefühl aufrechtzuerhalten, es habe sich nichts geändert. Sie wenden sich einander zu, um die Illusion von Nähe herzustellen und sich gegenseitig die Sicherheit geben zu können, dass sich wenigstens die Kinder aufeinander verlassen können (vgl. Bank/Kahn 1991; S.67).

Existiert nur ein Elternteil oder fühlt er sich von seinem Partner nicht genügend geliebt, so kann dies zur Folge haben, dass das Erstgeborene unbewusst in die Rolle des Ersatzpartners gedrängt wird. Ein Bündnis mit einem Elternteil vergiftet stets die Beziehung zwischen den Geschwistern (vgl. Frick 2009; S.105).

Eine Alkohol- oder Drogenabhängigkeit der Eltern überfordern Kinder und lösen Bitterkeit sowie Wut aus. Sie erfahren wenig Unterstützung, eingeschränkte Zuwendung und sind sich selbst überlassen. Diese Unmutsgefühle können sich aufgrund des Machtgefälles nur bedingt auf die Eltern richten. Deshalb werden die Emotionen auf das Geschwisterkind verschoben.

Im günstigen Fall kann sich aber auch in solchen Extremsituationen eine intensive Beziehung zwischen den Geschwistern entwickeln und der Bruder oder die Schwester kann zu einer entlasteten Oase werden (vgl. Klagsbrun 1993 in Frick 2009; S.117-118).

Warum Geschwister so verschieden sind, liegt neben den ungleichen Umwelteinflüssen zu einem Drittel auch in den genetischen Unterschieden bedingt. Insgesamt gesehen trägt die Vererbung zu mehr Unterschieden als zu Ähnlichkeiten zwischen Geschwistern bei (vgl. Dunn/Plomin 1996; S.44, 54). So können körperliche Unterschiede wie Größe und Gewicht, beispielsweise bei zwei Brüdern mit geringem Altersabstand, einen Rollentausch erwirken (vgl. Leman 1994; S.151).

Des Weiteren können Geschwister füreinander einen bedeutenden Einfluss auf die sexuelle Identitätsentwicklung haben, Zärtlichkeitsbedürfnisse befriedigen und zu erotischen Objekten oder zu sexuellen Pionieren werden (vgl. Frick 2009; S.142).

Bei einem kranken oder behinderten Geschwisterkind kann das Bewusstsein des anderen Kindes, sich in einer besseren Ausgangssituation zu befinden, Schuldgefühle hervorrufen und manifestieren, die in feindselige Handlungen gegenüber den Schwächeren enden können (vgl. Bank/Kahn 1991; S.232).

Ein schweres Trauma kann der Tod des Geschwisterkindes beim überlebenden Kind auslösen. Es reagiert wütend, hilflos und erschrocken. Je nach Dauer des Sterbens muss das gesunde Kind seine eigenen Bedürfnisse hinten anstellen, den Starken spielen und Versorgerrollen übernehmen. Zudem kann die Identifizierung mit dem sterbenden Ge-

schwisterkind die Neigung zu besonderer Ängstlichkeit erhöhen, selbst krank zu werden.

Auch der plötzliche, unerwartete Tod eines Geschwisterkindes kann beim überlebenden Kind schwere psychische Störungen auslösen, da es sich auf dieses Ereignis nicht vorbereiten konnte und keine Möglichkeit hatte, sich mit ihm zu versöhnen und sich von ihm zu verabschieden. Abgesehen davon, kann man mit einem toten Geschwisterkind nicht um die Gunst der Eltern konkurrieren, die dem Verstorbenen stets einen besonderen Platz in ihrem Herzen einräumen (vgl. Bank/Kahn 1991; S.244).

Weitere Einflüsse auf Geschwisterbeziehungen liegen außerhalb der Familie vor. So stellen auch der Wohnort und die Religionszugehörigkeit abhängige Variablen dar. Eine kinderfeindliche Umgebung beeinträchtigt die Entfaltung im Freien und den Kontakt zu Gleichaltrigen. Da sich die Geschwister in diesem Fall vermehrt in der Wohnung aufhalten müssen, kann es zu vermehrten Reibereien oder aber zu einer intensiveren positiven Beziehung zwischen den Geschwistern kommen.

In religiös – orthodoxen Familien ist das weibliche Geschlecht in vielen Bereichen benachteiligt, während die „Stammhalter“ bevorzugt werden.

Neben den Großeltern und Verwandten beeinflussen indirekt auch Erzieher und Lehrer das Beziehungsgeschehen erheblich (vgl. Frick 2009; S.104, 111).

Zudem wirken auf die Persönlichkeitsentwicklung noch allerhand andere Einflussfaktoren mit, wie beispielsweise die Zugehörigkeit einer bestimmten Einkommensgruppe, Bevölkerungsschicht, historische Aspekte, angeborene oder erworbene Besonderheiten, Begabungen und Mängel, Schulbildung, Politik und die Präsenz der Elternteile und Geschwister. Diese Faktoren beeinflussen je nach Tendenzen und Kräften mehr oder weniger die Charakterbildung und komplizieren oder verfeinern das Zusammenspiel.

Die genannten Variablen sollen verdeutlichen, dass die Geschwisterreihe, wenn sie auch bedeutend ist, nur einen einzigen Einfluss darstellt und nicht als besiegelte Wahrheit zu verstehen ist, wie sich ein Kind in der Familie entwickeln wird.

Demzufolge kann die vorliegende Arbeit eher dazu verwendet werden, welche Fragen man hinsichtlich der Geschwisterkonstellation stellen kann, um gewisse Einstellungen und Verhaltensweisen besser verstehen und nachvollziehen zu können.

Hinsichtlich meiner persönlichen Fragestellungen, die mich zum Schreiben dieser Arbeit anregten, konnten mir diese erworbenen Kenntnisse die Bedeutung meiner beiden Kinder füreinander veranschaulichen und verdeutlichen. Als Einzelkind bin ich der Meinung, dass Geschwister, in welcher Konstellation auch immer, eine wertvolle Bereicherung darstellen. Sie sind nicht nur Rivalen, sondern auch Freunde, Entwicklungshelfer, Vertraute, Trostspender und Verbündete.

Zudem spiegeln sie das eigene Verhalten, was für die Selbstentwicklung und Selbsterkenntnis unabdingbar ist und diese Spiegelung kann sogar zu einer Vertiefung und Wertschätzung der geschwisterlichen Beziehung führen (vgl. Frick 2009; S.150).

Das erworbene Wissen um die Stellung eines Kindes innerhalb der Familie, verbunden mit den entsprechenden Vorteilen und Gefahren, befähigte mich, gewisse Verhaltensweisen und Haltungen meiner Kinder intensiver wahrzunehmen, interpretieren und reflektieren zu können. Andererseits bin ich auch froh, dass ich zu diesen Kenntnissen erst nach Abschluss meiner Familienplanung gelangt bin, da ich andernfalls die Geburt meines zweiten Kindes bedeutend ängstlicher und vorurteilsbehafteter entgegengeblickt hätte.

Vielmehr bewirkte diese Arbeit eine Selbstreflexion bezüglich meiner eigenen Einstellungen und Verhaltensmuster als perfektionistisches Einzelkind und in welchem Maße diese die Erziehung meiner Kinder beeinflussen und mitgestalten. Demzufolge kann ich für mich behaupten, dass diese Arbeit für meine eigene Person nicht nur eine Wissenserweiterung war, sondern auch eine persönliche Bereicherung in meiner eigenen Selbsterkenntnis darstellte.

Literaturverzeichnis

Adler, Alfred (1966): Menschenkenntnis. Frankfurt: Fischer

Adler, Alfred (1992): Wozu leben wir? 29.-30. Tausend. Frankfurt: Fischer

Adler, Alfred (1993): Der Sinn des Lebens. 112.-113. Tausend. Frankfurt: Fischer

Adler, Alfred (1994): Kindererziehung. 37.-38. Tausend. Frankfurt: Fischer

Bank, Stephan P.; Kahn, Michael D. (1991): Geschwister-Bindung. 2. Auflage. Paderborn: Junfermann

Bayer, Walther (1958): Zur Erziehungssituation des Nachkömmlings in der Geschwisterreihe. (Inaugural – Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Ludwig – Maximilians – Universität zu München). München: H. und E. Steinbauer

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2008): Die Mehrkinderfamilie in Deutschland

<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/mehrkinderfamilie,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>

verfügbar am: 09.12.2010

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2010): Familienreport 2010

<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/familienreport-2010,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>

verfügbar am: 09.12.2010

Busemann, Adolf (1928): Geschwisterschaft, Schultüchtigkeit und Charakter. In: Dechène, Hans Ch. (1967): Geschwisterkonstellation und psychische Fehlentwicklung. München: Barth

Busemann, Adolf (1930): Die Familie als Erlebnismilieu des Kindes. In: Dechène, Hans Ch. (1967): Geschwisterkonstellation und psychische Fehlentwicklung. München: Barth

Busemann, Adolf (1930): Die Geschwisterschar als Milieu des Kindes. In: Dechène, Hans Ch. (1967): Geschwisterkonstellation und psychische Fehlentwicklung. München: Barth

Cicirelli, Viktor G. (1976): Mother-child and sibling-sibling interactions on a problem-solving task. In: Walper Sabine; Thönnissen Carolin; Wendt, Eva-Verena; Bergau Bettina (2009): Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien. München: SPI

Cicirelli, Viktor G. (1989): Feelings of attachment to siblings and well-being in later life. In: Walper Sabine; Thönnissen Carolin; Wendt, Eva-Verena; Bergau Bettina (2009): Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien. München: SPI

Cicirelli, Viktor G. (1995): Sibling relationship across the life span. In: Walper Sabine; Thönnissen Carolin; Wendt, Eva-Verena; Bergau Bettina (2009): Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien. München: SPI

Dechène, Hans Ch. (1967): Geschwisterkonstellation und psychische Fehlentwicklung. München: Barth

Dreikurs, Rudolf (1990): Grundbegriffe der Individualpsychologie. 6. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta

Dreikurs, Rudolf; Soltz Vicki (1991): Kinder fordern uns heraus. Wie erziehen wir sie zeitgemäß? 22. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta

Dunn, Judy; Plomin Robert (1996): Warum Geschwister so verschieden sind. 1. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta

Endres, Wolfgang (1987): Geschwister...sie haben sich zum Streiten gern: Ein Ratgeber für geplagte Eltern. 2. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz

Freud, Sigmund (1900): Die Traumdeutung. In: Dechène, Hans Ch. (1967): Geschwisterkonstellation und psychische Fehlentwicklung. München: Barth

Freud, Sigmund (1907): Über infantile Sexualtheorien. In: Dechène, Hans Ch. (1967): Geschwisterkonstellation und psychische Fehlentwicklung. München: Barth

Freud, Sigmund (1908): Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben. In: Dechène, Hans Ch. (1967): Geschwisterkonstellation und psychische Fehlentwicklung. München: Barth

Freud, Sigmund (1909): Über Psychoanalyse. In: Dechène, Hans Ch. (1967): Geschwisterkonstellation und psychische Fehlentwicklung. München: Barth

Freud, Sigmund (1916/1917): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: Dechène, Hans Ch. (1967): Geschwisterkonstellation und psychische Fehlentwicklung. München: Barth

Freud, Sigmund (1917): Eine Kindheitserinnerung aus „Dichtung und Wahrheit“. In: Dechène, Hans Ch. (1967): Geschwisterkonstellation und psychische Fehlentwicklung. München: Barth

Frick, Jürg (2009): Ich mag dich - du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben. 3., überarbeitete und ergänzte Auflage. Bern: Huber

Hartup, Willard W. (1979): The social worlds of childhood. In: Walper Sabine; Thönnissen Carolin; Wendt, Eva-Verena; Bergau Bettina (2009): Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien. München: SPI

Hugo-Becker, Annegret; Becker, Henning (2000): Psychologisches Konfliktmanagement. Menschenkenntnis, Konfliktfähigkeit, Kooperation. In: Frick, Jürg (2009): Ich

mag dich - du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben. 3., überarbeitete und ergänzte Auflage. Bern: Huber

Kasten, Hartmut (2001): Geschwister: Vorbilder, Rivalen, Vertraute. In: Frick, Jürg (2009): Ich mag dich - du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben. 3., überarbeitete und ergänzte Auflage. Bern: Huber

Klagsbrun, Francine (1993): Der Geschwisterkomplex. In: Frick, Jürg (2009): Ich mag dich - du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben. 3., überarbeitete und ergänzte Auflage. Bern: Huber

Leman, Kevin (1993): Füreinander geboren. Wie die Geschwisterreihe unsere Partnerwahl prägt. München: Südwest

Leman, Kevin (1994): Geschwisterkonstellationen. Die Familie bestimmt Ihr Leben. München: mvg – Verlag

Lüscher, Berit (1997): Die Rolle der Geschwister. Chancen und Risiken ihrer Beziehung. In: Walper Sabine; Thönnissen Carolin; Wendt, Eva-Verena; Bergau Bettina (2009): Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien. München: SPI

Masche, J. Gowert (2003): Geschwisterbeziehungen und ihre Bedeutung für die Eltern-Kind-Beziehung während einer Statustransition im Jugendalter. In: Walper Sabine; Thönnissen Carolin; Wendt, Eva-Verena; Bergau Bettina (2009): Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien. München: SPI

Parens, Henri (1988): Siblings in early childhood. Some direct observational findings. In: Walper Sabine; Thönnissen Carolin; Wendt, Eva-Verena; Bergau Bettina (2009): Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien. München: SPI

Pulakos, Joan (1989): Young adult relationship. Siblings and friends. In: Walper Sabine; Thönnissen Carolin; Wendt, Eva-Verena; Bergau Bettina (2009): Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien. München: SPI

Ross, Helgola G.; Milgram, Joel I. (1982): Important variables in adult sibling relationship. A qualitative study. In: Walper Sabine; Thönnissen Carolin; Wendt, Eva-Verena; Bergau Bettina (2009): Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien. München: SPI

Schachter, Frances F. (1982): Sibling deidentification and split-parent identification. A family tetrad. In: Walper Sabine; Thönnissen Carolin; Wendt, Eva-Verena; Bergau Bettina (2009): Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien. München: SPI

Schmidt – Denter, Ulrich (1988): Soziale Entwicklung. Ein Lehrbuch über soziale Beziehungen im Laufe des menschlichen Lebens. München; Weinheim: Psychologie – Verlags – Union

Statistisches Bundesamt Deutschland: Zusammengefasste Geburtenziffer der Kalenderjahre

<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Bevoelkerung/AktuellGeburtenentwicklung.templateId=renderPrint.psml>.

verfügbar am: 09.12.2010

Statistisches Bundesamt Deutschland: Durchschnittliche Kinderzahl je Frau

<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Bevoelkerung/GeburtenSterbefaelle/Tabellen/Content50/GeburtenZiffer.templateId=renderPrint.psml>.

verfügbar am: 09.12.2010

Toman, Walter (1965): Familienkonstellationen. Ihr Einfluss auf den Menschen und seine Handlungen. München: Beck

Toman, Walter; Preiser Siegfried (1973): Familienkonstellationen und ihre Störungen. Ihre Wirkungen auf die Person, ihre sozialen Beziehungen und die nachfolgende Generation. Stuttgart: Enke

Toman, Walter (2005): Familienkonstellationen. Ihr Einfluss auf den Menschen. 8., unveränderte Auflage. München: Beck

Walper Sabine; Thönnissen Carolin; Wendt, Eva-Verena; Bergau Bettina (2009): Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien. München: SPI

Wustmann, Corina (2004): Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. In: Frick, Jürg (2009): Ich mag dich - du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben. 3., überarbeitete und ergänzte Auflage. Bern: Huber

Erklärung zur selbständigen Anfertigung der Arbeit

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Aue, den 21.01.2011

Sandra Hüllenhagen